

# Wladimir

Adresse: Saratow,  
типо-литограф. Г. Х.  
Шельгорнь и К<sup>о</sup>.

Adresse des Redakteurs:  
г. Саратowъ, Боль-  
шая Кострижная  
№ 40.  
I. Крушинскому.

№ 21.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 23. Februar 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.

Fernsprecher № 77.

Redakteur: J. Kruschinsky, Woljschaja Kostrichnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,

fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

**Inhalt.** Allerhöchstes Manifest. — Fastenzeit. — Am Nischermittwoch. — Allerhöchster Namentlicher Ukas an den Dirigierenden Senat. — Allerhöchster Erlaß an den Minister des Innern. — Zur Befreiung des russischen Bauern von der Leibeigenschaft — 19. Februar 1861 (Fortf.) — Reisebilder von P. Eberle (Fortf.) — Prälat Nikodemus Tschernjachowitsch. — Zur Abrechnung. — Vom Kriegsschauplatz. — Preßstimmen. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Weichtgeheimnisses (Fortsetzung.) — Allerlei. — Ankündigungen.

## Allerhöchstes Manifest.

Von Gottes Gnaden

### Wir, Nikolai der Zweite,

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, Zar von Polen, Großfürst von Finnland u. s. w., u. s. w., u. s. w.

tun allen Unseren getreuen Untertanen kund:

Es hat dem unerforschlichen Ratschluß Gottes gefallen, Unser Vaterland mit schweren Prüfungen heimzusuchen. Der blutige Krieg im fernen Osten für Rußlands Ehre und Würde, um die Herrschaft in den Gewässern des Stillen Ozeans, die nicht nur zur dauernden Sicherung unseres friedlichen Gedeihens für die fernere Zukunft, sondern auch für die anderen christlichen Völker so dringend notwendig ist, hat vom russischen Volke eine bedeutende Anspannung seiner Kräfte gefordert und viele Unserem Herzen teure Opfer verschlungen. Während Rußlands wackerste Söhne heldenmütig kämpfen und aufopfernd ihr Leben für Glaube, Zar und Vaterland in die Schanze schlagen, sind in unserem Vaterlande selbst Wirren ausgebrochen, unserem Feinde zur Freude, Unserem Herzen aber zu schwerem Kummer. Von Hoffart geblendet trachten die übelgesinnten Führer der meuterischen Bewegung vermessen nach dem Umsturz der von der orthodoxen Kirche geheiligten und durch die Gesetze genehmigten Grundpfeiler des russischen Staates in der Hoffnung, durch Zerreißen des natürlichen Bandes mit der Vergangenheit die bestehende Staatsordnung zu zerstören und an ihrer Stelle eine neue Regierungsform auf Grundlagen, die unserem Vaterlande fremd sind, zu gründen. Der verbrecherische Anschlag auf das Leben des Großfürsten, der die Erste Hauptstadt heiß geliebt hat und vorzeitig eines grausamen Todes inmitten der Heiligtümer des Moskauer Kreml gestorben ist, beleidigt tief das nationale Empfinden jedes einzelnen, dem die Ehre des russischen Namens und der gute Ruf unserer Heimat teuer

ist. Indem Wir Uns in Demut vor all diesen Heimsuchungen durch Gottes Strafgericht beugen, schöpfen Wir Kraft und Trost aus dem festen Vertrauen auf Gottes Gnade, die von jeher der russischen Herrschermacht zu teil geworden, und aus der bekannten, von altersher bewiesenen Ergebenheit Unseres treuen Volkes gegen den Thron. Mit den Gebeten der heiligen Kirche, unter dem Banner der autokratischen Zarenmacht und in unzerstörbarer Einigung mit ihr hat Rußland oft genug große Kriege und Wirren überstanden und ist aus denselben sonder Not und Beschwerden mit neuer unbeugsamer Kraft hervorgegangen.

Aber die inneren Wirren der letzten Zeit und die Erregung der Gemüter, die der Verbreitung von Aufruhr und Unruhen günstig waren, legen Uns die Pflicht auf, die Behörden und Autoritäten aller Ressorts und Grade an ihre Dienstpflicht und ihren Amtseid zu mahnen und sie zu doppelter Wachsamkeit zur Wahrung des Gesetzes, der Ordnung und Sicherheit in strenger Erkenntnis ihrer sittlichen und amtlichen Verantwortlichkeit vor Thron und Vaterland aufzurufen. Unaufhörlich auf das Wohl des Volkes bedacht und erfüllt von der Zuversicht, daß Gott der Herr nach Prüfung Unserer Geduld Unseren Waffen Segen und Erfolg verleihen wird, rufen Wir alle wohlgesinnten Leute aller Stände und Klassen auf, daß alle sich in ihrem Beruf und ihrem Ort zusammentun mögen, um Uns mit Wort und Tat beizustehen in dem heiligen und großen Werk der Überwindung des hartnäckigen äußeren Feindes, in der Ausrottung des Aufruhrs in Unserem Lande und in vernünftigem Widerstande gegen die inneren Wirren, dessen eingedenk, daß nur dann, wenn die ganze Bevölkerung des Landes sich den ruhigen und ungetrübten Blick bewahrt, die erfolgreiche Verwirklichung Unserer auf Erneuerung des geistigen Lebens des Volkes, auf Sicherung seines Wohlstandes und auf Vervollkommnung der Staatsordnung gerichteten Absichten möglich ist.

So mögen sich denn alle Russen, die treu zu den Überlieferungen der vaterländischen Vergangenheit halten,

fest um Unseren Thron scharen und ehrlich und gewissenhaft des Herrschers Werk fördern, eines Sinnes mit Uns. Gott aber verleihe im russischen Reich den Priestern Heiligkeit, den Regierenden Gerechtigkeit und Wahrheit, dem Volke Frieden und Ruhe, den Gelehrten Kraft und dem Glauben Stärkung zur weiteren Festigung der wahren Selbstherrschafft zum Wohl aller Unserer getreuen Untertanen.

Gegeben zu Jariskoje Selo am 18. Februar im Jahre des Heils 1905, Unserer Regierung aber im 11.

Das Original ist von Sr. Majestät Höchst eigenhändig unterzeichnet:

„Nikolai.“

## Fastenzeit.

„Gebet mit Fasten und Almosengeben ist besser, als Schätze von Gold aufzuhäufen.“

**E**in Gott wohlgefälliges Werk ist das Fasten, und die hl. Kirche stellt darum auch an ihre Gläubigen die Forderung, sich der Bußübung des Fastens zu unterziehen. Die ersten Christen haben viel und streng gefastet, und in dem Leben der Heiligen begegnen wir einem großen Eifer und einer außerordentlichen Strenge bezüglich des Fastens. Auch Jesus selbst hat gefastet und wiederholt seine Jünger hierzu aufgefordert; auch erwähnt er der hohen Kraft, die das Fasten verleihe, indem er bei Austreibung eines bösen Geistes sagte: „Diese können nur mit Beten und Fasten ausgetrieben werden“. Also auch eine besondere Macht gegen den bösen Feind schließt das Fasten in sich. Aber auch gegen die bösen Neigungen des Menschen ist es eine kräftige Abwehr. Und wie geneigt dasselbe den Herrn mache, seine Barmherzigkeit gegen die sündhaften, aber reuigen Menschen walten zu lassen, zeigt das Beispiel der Niniviten, deren Untergang und die Vernichtung ihrer Stadt Gott beschlossen hatte, aber auf ihr, mit Bußgesinnung unternommenes, strenges Fasten sozusagen von seinem Plane abstand und der schuldigen Stadt verzieh, welche Barmherzigkeit und Langmut selbst über die Fassungskraft des frommen Propheten Jonas ging.

Die Fastenzeit ist darum so recht eine Zeit des Heils.

Während der Mensch daran ist, von dem, wovon das sinnliche Leben zunimmt, ihm zu entziehen, kommt in die Seele frisches Leben, neue Kraft; wie Frühlingshauch fährt es in sie, und sie wird wieder regsam und strebsam für das Himmlische und Ewige, ihr Blick schärft sich, das Irdische in besserem Lichte als bisher zu erkennen, der Glaube wird lebendiger, die Hoffnung siegreicher, die Liebe durchglüht das erkaltete Herz und bringt herrliche und vielfältige Früchte, wie das Samenkorn des Evangeliums. In Freude und Friede ist die Seele gebadet im Wohlgefühl ihrer Kraft.

Und von dem, was dem eigenen Leibe entzogen wurde, kann der Herr in seinen armen Brüdern zu Gast geladen werden, und in eine neue Region der Freude und des Segens tritt dabei die Seele ein, in die der Barmherzigkeit. Viele sind schon an dem Satz irre geworden: „Seltener ist geben, als nehmen“, und haben gemeint, es würde auch umgekehrt nicht unannehmlich lauten; aber mit nichten! Das wußte jene Frau besser die ein sehr braves Söhnchen hatte, dem sie, um ihm ab und zu Gelegenheit zum freiwilligen Wohltun, sowie zu kluger Anwendung des Geldes

zu geben, monatlich ein kleines Taschengeld verabfolgte. Dieser Knabe kam einmal mit einem freudestrahlenden Gesichtchen heim, und als er so zur Türe fröhlich hereinstürmte, meint die Köchin: „Nun, Richard, du hast gewiß etwas geschenkt bekommen?“ — Seine Mutter aber nahm sein Gesichtchen zwischen ihre Hand, sah ihm in das unschuldige freudetrunkene Auge und sagte gerührt: Du hast gewiß wieder dein Taschengeld den Armen gegeben? Und der Knabe nickte in holdem Erröten seine zustimmende Antwort.

Diese Frau kannte die Freude des Wohltuns, und wir alle sollten sie kennen und uns namentlich während der hl. Fastenzeit öfter einen solchen höheren Genuß verschaffen. Dabei hinterlegt man sich einen Sparpfennig für die Ewigkeit, einen Schatz für den Himmel, den nicht Motten verzehren.

Darum fastete der Herr, weil sie so in innigem und fast untrennbarem Zusammenhang stehen, diese drei zusammen: „Beten, Fasten und Almosengeben“, und dieses Dreigestirn christlicher Tugendübung führe uns, die Seele läuternd und gnadenbereichernd, durch die hl. Fastenzeit zum fröhlichen Osterfest.

Lasset aber auch die Kleinen etwas teil haben an den Myrrhen der Enthaltbarkeit und Abtötung, lasset sie mit euch dem leidenden Heiland den Tribut ihrer Liebe und Dankbarkeit darbringen. Nicht, daß die Kinder fasten sollen gleich den Erwachsenen, was ihren zarten Kräften und ihrem des Wachstums stets nahrungsbedürftigen Leib nicht angemessen wäre, weshalb auch die Kirche das Fastengebot, nämlich das des Abbruchs, nicht das Fleischverbot, auf die Jugend bis zum vollendeten 21. Jahre nicht ausdehnt; aber es gibt viel kleinere Formen des Fastens, und in solchen können auch Kinder geübt werden. Laßt sie sich überwinden, wenn sie einmal da oder dorthin gehen, dies oder jenes sehen möchten, nicht zu gehen, es nicht zusehen; veranlaßt sie, Almosen zu geben, anstatt eine Leckerei zu kaufen. Das ist eine gute und heilsame Übung für die Kinder, und macht sie, sozusagen, zu Kadetten für den späteren Kriegsdienst Christi. Kinder, in welchem die — wenn auch gesunde — Sinnlichkeit gar so dick gepflegt wird, verweichlichen und werden später gewöhnlich keine guten Menschen und noch schlechtere Christen.

Haltet die Kinder aber in der Fastenzeit auch zu besonderem Gebetseifer an; aber natürlich nicht so, wie der Blinde, der von der Farbe redet, nämlich daß ihr nicht selbst mit gutem Beispiel hierin euren Kindern vorangeht. In der Fastenzeit sind viele Andachten, die eigens dem Andenken und der Verehrung des Leidens Christi gewidmet sind z. B. der hl. Kreuzweg, der schmerzhaft Rosenkranz, und an manchen Orten noch besondere andere. Nehmt mit euren Kindern fleißig daran teil, sprecht auch daheim mit ihnen von dem Leiden unseres Herrn und Erlösers, und entzündet so diese unschuldigen Kinderherzen zu rechter Liebe und Dankbarkeit gegen ihren Erlöser.

Es ist ein großer Fehler unserer Zeit, daß in christlichen Häusern so wenig christliche Gespräche mehr geführt werden, und die Kinder, außer dem, was sie in Kirche und Schule vom lieben Gott und seiner großen Liebe zu uns zu hören bekommen, daheim gesprächsweise so viel wie nichts vernehmen. Wenn's gut geht, die gewöhnlichen täglichen gemeinschaftlichen Gebete, auf den Kirchgang vielleicht noch

ein befehlendes „bete fein fleißig“, und aus ist's mit der ganzen Erbauung im christlichen Haus.

Das muß anders werden! Christen müssen nicht nur beten, sondern auch von Gott und den Wahrheiten ihres heiligen Glaubens zu eigner und anderer Erbauung sprechen können und gerne sprechen. Gesezt den Fall, ihr hättet einen reichen Onkel, der euch sehr gewogen ist und den ihr liebt und den ihr seiner Zeit mit seinem ganzen Reichthum beerben sollt. Da würdet ihr wohl nicht müde werden, eueren Kindern von diesem lieben Verwandten zu erzählen und sie dankbar gegen ihn zu stimmen. Gott aber gibt uns mehr als das reichste irdische Vermögen. Er gab uns Leib und Seele, reicht uns alles, was wir brauchen, hat unsere Seele erlöst und geheiligt, überschüttet sie mit Gnaden und will uns den Himmel als ewiges Erbe geben, und wir sollen nicht gerne von Ihm reden? — Aber daß wir das auch recht können, müssen wir in der Predigt fleißig auf Gottes Wort merken und oft in frommen und belehrenden Büchern von Ihm lesen.

Die heil. Fastenzeit ist wohl zum Beginn dieses guten Vorhabens die geeignetste Zeit, und darum wollen wir auch nach dieser Seite hin einen guten und festen Vorsatz fassen, den Gott segne!

### A m A s c h e r m i t t w o c h.

**A**m Aschermittwoch eilen die Gläubigen viel zahlreicher zur Kirche, als an anderen Wochentagen. Auch diejenigen, die an den Vergnügungen der Fastnachts-tage regen Anteil genommen haben, vermißt man nicht. Vom frühen Morgen an treten sie in langen Reihen zur Kommunionbank oder zu den Chorschranken, um von der Hand des Priesters sich das Haupt mit Asche bestreuen zu lassen. Man sieht Gestalten darunter, die man sonst sehr selten in der Kirche gewahrt, Leute, die höchstens einmal im Jahre zu den hl. Sakramenten kommen, ja sogar solche, die ihre Ostern nicht halten — die Asche wollen sie doch nehmen. Sie dürfen heute ohne Beicht und weitere Vorbereitung an die Kommunionbank treten und können wenigstens äußerlich zeigen, daß sie gläubige Christen sind und bleiben wollen; diese Gelegenheit lassen sie sich nicht entgehen. Ich will das ganz gewiß nicht tadeln, sondern lobe und anerkenne es. Beweisen solche Menschen doch, daß sie im tiefsten Grunde des Herzens die Kirche hochschätzen, in der Zugehörigkeit zu ihr eine Ehre finden und daß es mit Gottes Gnade noch einmal gelingen wird, ihr Inneres umzuwandeln und sie zu frommen und eifrigen Kindern der hl. Kirche zu machen. Was ich aber im höchsten Maße rügen muß, ist, daß solche Leute nach der hl. Zeremonie, ja, oft mit der Asche auf dem Haupt, in die Wirtshäuser gehen, andere ernste Christen mit dahin ziehen und von neuem den geistigen Getränken zusprechen, vielleicht am ersten Tage der Fastenzeit das Gebot des Fastens und der Abtötung in gröblicher Weise übertreten. Es gibt hier Leute, denen der Aschermittwoch gewissermaßen eine Fortsetzung von Fastnacht ist, ja welche an diesem Tage ihren Zügellosigkeiten im schlimmsten Sinne die Krone aufsetzen. Es ist ein Mißbrauch, der sich namentlich bei der Landbevölkerung eingeschlichen hat, den Vormittag des Aschermittwochs bei Trinkgelagen zuzubringen. Ich kenne eine Dorfgemeinde,

die in wahrhaft mustergültiger Weise in den Fastnachts-tagen ihr vierzigstündiges Gebet feiert, wo niemand in den drei Tagen an etwas denkt, was einer Ausschweifung ähnlich wäre, und doch haben die Pfarrgeistlichen große Mühe, am Aschermittwoch, nach Austeilung der Asche, dieselben von den Trinkgelagen fern zu halten und die Unmäßigkeit zu verhindern. So stark ist die Macht alter, eingewurzelter Gewohnheiten. Es scheint nicht, als ob jene Menschen wissen oder doch bedenken, was die Asche zu bedeuten hat. Es soll eine Erinnerung an den Tod sein. „Bedenke, Mensch, daß du Staub bist und zu Staub wiederum zurückkehren wirst“. Indem der Priester dir die Asche auf das Haupt streut, verkündet er dir gleichsam das Todesurteil, welches über dich gesprochen ist und unfehlbar vielleicht über kurz schon zur Ausführung kommen wird. Papst Gregor der Große besaß in einem hohen Grade die Gabe der Weis-sagung. Einst hatte ein Bischof namens Lucidus bei ihm gespeist. Als derselbe nach beendetem Mahle nach Hause gehen wollte, nahm ihn Gregor bei Seite und offenbarte ihm, daß er nach einigen Tagen sterben werde. „Sechs Tage sind es noch, die der Herr dir vergönnt“, sprach er, „dann wirst du eine Leiche sein“. Lucidus erblaßte und seine Knie begannen zu schlottern; anfangs außer Fassung, irrte er im päpstlichen Palaste durch die Gemächer hin und her. Allein bald hatte er den festen Punkt wiedergefunden, Er begab sich zu einem Kloster, bat, ihn als Mönch auf-zunehmen und starb an dem ihm von Gregor vorherge-jagten Tage im Ordenskleide. — Wenn einem Verbrecher die Bestätigung des Todesurteils angekündigt worden ist, was bleibt ihm dann anders übrig, als die Buße? Ist es ein gläubiger Christ, der das Blutgerüst besteigen muß, so finden wir, daß er keinen Augenblick unbenuzt läßt, um vor seinem Tode all seine Vergehen durch eine möglichst vollkommene Buße wieder gut zu machen. Nun vergiß es nicht, lieber Leser: das Urteil des Todes ist uns am heu-tigen Morgen, als wir das Aschenkreuz empfangen, aufs neue angekündigt worden. Tage, Wochen, Monate, höchstens einige Jahre trennen uns von seiner Ausführung. Was bleibt uns da übrig, als die Buße?

### Allerhöchster Namentlicher Ukas an den Dirigierenden Senat.

In unermüdlicher Fürsorge für die Vervollkommnung der Staatswohl-fahrt und für die Besserung des Volkswohles im russischen Reiche haben Wir es für gut erachtet, allen Unseren getreuen Untertanen, die um das Allgemeinwohl und die staat-liche Wohl-fahrt besorgt sind, die Möglichkeit zu gewähren, von Uns sogleich gehört zu werden. Wir befehlen daher dem unter Unserem Vorsitze stehenden Ministerrat außer den ihm bereits unterliegenden Angelegenheiten die Begutachtung und Beprüfung der auf Unseren Namen von Privatpersonen und Behörden ein-laufenden Vorschläge und Vorstellungen, die sich auf eine Vervoll-kommnung der staatlichen Einrichtungen und des Volkswohles beziehen, vorzunehmen.

Der Dirigierende Senat wird nicht verabsäumen, die hierzu erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Das Original ist von Sr. Majestät Höchstseigenhändig unterzeichnet:

„N i k o l a i.“

### Allerhöchster Erlass

an den Minister des Innern.

Alexander Grigorjewitsch! In treuer Anhänglichkeit an die hergebrachten Sitten des russischen Volkes, in den Tagen der Freude und Trübsal, welche das Vaterland durchlebt, dem Throne

ihre Gefühlsäußerungen zu überbringen; haben Uns die Adels- und Landschaftsversammlungen, die Kaufmannschaft, Stadt- und Dorfgemeinden von allen Ecken des russischen Reiches aus Anlaß des freudigen Ereignisses der Geburt des Thronfolgers zahlreiche Glückwünsche überbracht, mit dem Ausdruck der Bereitwilligkeit, für die erfolgreiche Durchführung des Krieges mit Hab und Gut einzutreten und alle ihre Kräfte der Mitwirkung mit Uns in Bervollkommnung der Staatsordnung zu weihen. Im Namen Ihrer Majestät und dem Meinigen stelle ich Ihnen anheim, allen Versammlungen und Gemeinden, die Uns ihre Ergebenheit bekundeten, Unsern herzlichsten Dank für den Ausdruck der treuuntertänigsten Gefühle zu übergeben, welche in der schweren Zeit, die Wir durchleben, für Uns umso erfreulicher gewesen, als die in den Kundgebungen ausgedrückte Bereitwilligkeit, auf Unsern Ruf der erfolgreichen Verwirklichung der von Uns angekündigten Reformen zu Hilfe zu kommen, ganz Unserm sehnlichsten Wunsche entspricht, durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken der Regierung und der reifen Kräfte der Gesellschaft die Verwirklichung Unserer das Wohl des Volkes anstrebenden Absichten zu erzielen. In Erfüllung der von Unsern gekrönten Vorfahren von Uns übernommenen Pflicht der Zusammenziehung und Einrichtung des russischen Reiches beabsichtigen Wir mit Gottes Hilfe, von nun an die würdigsten, das Zutrauen des Volkes besitzenden, von der Bevölkerung gewählten Leute zur Teilnahme an der vorläufigen Ausarbeitung der in Aussicht genommenen gesetzlichen Bestimmungen heranzuziehen, indem Wir die besonderen Verhältnisse Unseres weitausgedehnten Vaterlandes, die Verschiedenheit der Volksstämme in demselben, sowie den mancherorts schwach entwickelten Bürgersinn in Betracht ziehen. Die Russischen Herrscher waren in ihrer Weisheit allzeit darauf bedacht, die infolge der herangereiften Anforderungen notwendig gewordenen Umstellungen in gewisser Folgerichtigkeit mit Vorbedacht, der die Unauflösbarkeit des historischen Zusammenhangs mit der Vergangenheit sichert, vorzunehmen, als Bürgschaft für die Dauerhaftigkeit und Standhaftigkeit der Umstellungen in der Zukunft. Heute nun, da Wir die Umgestaltung anordnen, sind Wir versichert, daß die Kenntnis der örtlichen Bedürfnisse, das vernünftige offene Wort der besten auserwählten Männer die Fruchtbarkeit der gesetzgebenden Arbeiten zum Nutzen des Volkes sicher stelle. Ich sehe die Verwicklung und Schwierigkeit in Durchführung der Umstellungen bei unbedingter unerschütterlicher Wahrung der Grundgesetze des Reiches voraus. Da Uns Ihre vieljährige administrative Erfahrung nicht unbekannt ist, und die Sicherheit Ihres Charakters schätzend, finden Wir es für gut, unter Ihrem Vorsitze eine besondere Beratung behufs Verwirklichung Unseres Willens, einzusetzen. Der Herr segne Unser gutes Beginnen und helfe Ihnen dasselbe erfolgreich durchzuführen zum Wohl des Uns anvertrauten Volkes. Ich verbleibe Ihr unveränderlich wohlgeneigter.

Das Original ist von Sr. Majestät Höchstehändig unterzeichnet

„Nikolai.“

Zarskoje Selo,  
den 18. Februar 1905.

## Zur Befreiung des russischen Bauern von der Leibeigenschaft — 19. Februar 1861.

(Fortsetzung.)

In Rußland, sowie überhaupt bei allen slawischen Völkern erfreuten sich die Leibeignen im allgemeinen einer milden, freundlichen Behandlung und Stellung. Nach der russischen Gesetzsammlung (Русская правда) wird der russische Landmann als ein freier Mann betrachtet, der den niedern Stand bildete. Merkwürdig ist, daß um diese Zeit (i. XII, XIII. Jahrhunderte) Bauern sich zusammenscharen und gegebenen Falles infolge ihrer materiellen Lage in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Gutsherren treten, von denen sie Naturalien, Vieh zur Bestellung der Äcker oder sonstige Vorschüsse erhielten. Die Bauern waren alsdann verpflichtet, für ihren Gutsherrn zu arbeiten, verschiedene Frondienste leistend, oder sie zahlten ihm bestimmte Naturalzinsen, in der Regel die Hälfte des Ernteertrages. Nachdem sie auf diese Weise von ihren Gutsherren, auf deren Gütern sie sich ansiedelten, Darlehen oder sonstige Unterstützung empfangen hatten, waren sie

gebunden, falls sie wegziehen wollten, den vollen Betrag mit Zinsen für die ganze Zeit der Nutznießung zu entrichten; nur unter diesen Bedingungen erhielt der Bauer Freipässe, um sein Dorf verlassen zu können. Ein Bauer, der seinen Gutsherrn verließ, ohne letzterem seine ganze Schuld abgetragen zu haben, wurde zum Sklaven gemacht. Die Freizügigkeit dieser Leute erfolgte in der Regel im Herbst, nach Beendigung sämtlicher Feldarbeiten: „Юрьевъ день“ oder „о Филиповъ заговѣньѣ“. So bestimmte es die „Псковская судная грамота“. Der Gutsherr dürfte seinen Bauern, die in ein solches Verhältnis zu ihm getreten waren, keinerlei Beleidigung zufügen; tötete er einen solchen, so mußte er Strafgeld zahlen, das gleich war demjenigen für einen Freien, verkaufte er ihn in die Sklaverei, so mußte er ihn als Strafe hiefür frei lassen. In letzterem Falle konnte der Gutsherr sogar keinerlei Ansprüche machen auf die einem solchen Bauern vorgestreckten Naturalien, Vorschüsse; zudem mußte er noch 12 гривень Strafe zahlen. Beanspruchte der Gutsherr von seinem Bauern eine größere Abgabe, als ihm rechlich zutraf, so war letzterer berechtigt, gegen ihn klagbar zu werden. Wie wir hieraus ersehen können, war das Los der in Rede stehenden Menschenklasse kein hartes, sondern das Dienstverhältnis, in welchem die leibeignen Bauern zu ihren Gutsherren standen, war ein freundliches, mehr oder weniger menschenwürdiges, das dem Einflusse des Christentums zugeschrieben werden dürfte. Professor S. Platonow erläutert dies, indem er schreibt: „Съ первыхъ же своихъ шаговъ на Руси, христианство столкнулось съ крупными общественными явлениями такихъ свойствъ, которыхъ оно не могло терпѣть въ силу своего нравственнаго ученія, а вмѣстѣ съ тѣмъ, борьба съ этими явлениями была трудна уже потому, что касалась существеннѣйшихъ сторонъ языческаго быта. Таково была, на примѣръ, рабство, развитое въ древней до христианской Руси и количественно и качественно... Истребить сразу рабство было невозможно, а мириться съ нимъ при его грубыхъ и тяжелыхъ формахъ церковь не могла. Представители церкви на Руси высказывались противъ рабства, а между тѣмъ новые христиане изъ усердія къ церкви приносили ей въ даръ цѣлыя села съ рабами . . . Церковь обращала рабовъ въ вѣчныхъ арендаторовъ земли дома Божія; рабъ становился условнымъ землевладѣльцемъ и изъ рабочаго животнаго въ челоуѣка, пользующаго нѣкоторою свободой.“<sup>1)</sup>

Unter noch viel bessern und günstigeren Verhältnissen, als die bereits oben besprochenen Bauern lebten diejenigen, die sich auf noch wilden, unbearbeiteten Äckern, die entweder dem Adel, oder den Rüstern, oder den Zarenfamilien gehörten, ansiedelten. Diese erfreuten sich verschiedener Privilegien, indem sie u. a. wieder andere Bauern in ihre Mitte aufnehmen und ihnen alsdann Land zur Bestellung von Saaten ablassen konnten. Nächst den Bauern, die auf fremder Besitzlichkeit anfässig waren, gab es noch solche, die vollständig unabhängig waren von Privatpersonen. Diese bestellten ihre Saaten ganz selbständig (Herrs- und Gemeindefland waren streng getrennt), und hatten sie nur eine gewisse Abgabe zu leisten an den Fürsten, dem das Grundstück vom Staate übertragen war. Dieser Fürst war keine Privatperson, sondern eine souveräne, also der Träger und Inhaber der Rechte eines Regenten. Wurde er vom Staate seiner Rechte verlustig erklärt, so blieben dessen Bauern nichtsdestoweniger auf dem Grundstück, das alsdann einem anderen Fürsten überlassen wurde. Jedes Dorf bildete eine unzertrennliche Wirtschaftsgemeinschaft, die auch dem Fürsten und dem Staate gegenüber zu einer bestimmten, nach der Arbeitseinheit bemessenen Leistung an Diensten und Steuern als Gesamtheit verpflichtet war. Das Land wurde von den Gemeindegliedern gemeinschaftlich bearbeitet; ein jeder derselben verfügte ganz frei über das ihm zugewiesene Land, er konnte es zeitweilig oder auf immer einer zweiten Person abtreten, jedoch mußte er, solange er faktischer Besitzer desselben war, für sämtliche Abgabe, entsprechend der Größe und der Güte seines Landteiles, aufkommen. Diese Bauern, die unter der Bezeichnung „крестьяне черные“ bekannt sind, hatten eine selbständige Verwaltung, die sich bis zum XVI. Jahrhundert nachweisen läßt. Um diese Zeit jedoch werden seitens dieser Klasse Leibeigner Beschwer-

<sup>1)</sup> С. Платоновъ, Лекціи по русской исторіи, S. 73.—74 (1900.)

den und Klagen über Erpressungen, Verfolgungen lautbar, und Johann IV., der Grausame, sah sich veranlaßt, die Verwaltung derselben Beamten, die die Bauern aus ihrer Mitte wählten, zu übertragen, welche die Abgaben, Steuern zu erheben und sie nach Moskau abzuliefern hatten. Mit dieser Verordnung war indes vielerorts keine Wendung zum Bessern eingetreten. Im Gegenteil, das Volk wurde noch unzufriedener denn zuvor. Die Steuer wurde höher veranschlagt, zudem mußten die Gehälter der Beamten aus dem Budget der Bauern gedeckt werden.

Es ist leider zu bedauern, daß die materiellen Verhältnisse der Bauern während der Leibeigenschaft bisher noch wenig erforscht sind. Jedenfalls können wir mit Sicherheit annehmen, daß diese Verhältnisse bis Anfang des XVI. Jahrhunderts eher schlechter, als besser wurden; denn Ende des XVI. Jahrhunderts wissen wir, daß die Zahl derjenigen Bauern, die von ihren Herren Darlehen oder Vorschüsse zu nehmen gedungen waren, im Steigen begriffen war. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sind in den dem Beloserski Kloster gehörigen Dörfern und Ansiedlungen, mit einem Flächenraum von 30,000 Desjatinen, mit circa 3000 Höfen, 21500 Desjatinen mit von besagtem Kloster vorgestrecktem Samen bestellt worden. \*) Gleichzeitig mit der Preiserhöhung auf Vieh und Getreide wuchs der Geldwert der Grundzinsen und des Konventionalpöns, das erlegt werden mußte, falls ein Bauer wegziehen wollte. Professor Ключевскій nimmt an, daß im XVI. Jahrhundert ein Bauer, bei einem etwaigen Wegzuge (Freizügigkeit) bei verhältnismäßig niedrig veranschlagtem Mietgeld, die Summe von 300 Rbl. nach heutigem Geldwerte zu entrichten hatte. Natürlich waren es nur Ausnahmen, die eine solche Summe bezahlen konnten, für die Mehrheit war dies eine absolute Unmöglichkeit. Des öfters geschah es, daß der Adelige seine Bauern nicht wegziehen ließ oder daß er eine zu hohe Strassumme (Пён) verlangte, die dieselben unter keinem Umstande zu zahlen imstande waren, obgleich die Höhe dieser Summe bestimmt war. Jetzt tat die Regierung in Hinsicht des Bauernstandes noch weitere Schritte, aber leider zu Ungunsten desselben: sie band den Bauern vollständig an die Scholle. Denn mit dem Ukas vom 9. März 1607 wurde bestimmt, daß diejenigen Bauern, die 15 Jahre hindurch laut den Büchern eines Grundstücks aufgeführt wurden, unter keinem Falle letzteres verlassen durften. Mitte des XVII. Jahrhunderts wird jedem Bauern unter schwerer Strafe verboten, in den Städten Bauernhöfe oder Handelsgeschäfte zu kaufen. Im Jahre 1685 wird strengstens untersagt, Bauern in Städte aufzunehmen; dem Bauern wurde es verboten, sich dem Handel zu widmen. Eine den Bauernstand nicht minder drückende Bestimmung folgte mit der Einführung der Kopfsteuer (i. J. 1718 fand die erste Steuerrevision statt.) Es folgt jetzt eine Reihe von Verordnungen, betreffend den Bauernstand, von welchen diejenige vom 5. Januar 1720 von der weitgehendsten und größten Tragweite sein dürfte. Laut besagter Verordnung wurden die russischen Bauern (Leibeigene) mit den eigentlichen russischen Sklaven, den sog. „холопы“ rechtlich gleichgestellt. Aber noch mehr. 1742 wird dem Bauern untersagt, sich dem Soldatendienste zu widmen, — das einzige Mittel, das einem solchen noch zur Verfügung stand, um sich von dem so schweren Los der Leibeigenschaft frei machen zu können. Ja, den Gutsherren wird 1747 noch das Recht eingeräumt, ihre Bauern unter das Militär zu stecken, dem 1760 noch das zugefügt wurde, daß sie ihre Bauern nach Sibirien verbannen konnten, und 1765 werden sie berechtigt, letztere nach Sibirien zu Zwangsarbeiten (кат. работа) verweisen zu können. Wie aus vorstehenden Verordnungen ersichtlich, wurde das Los der Leibeigenen besonders schwer während der Regierung der Kaiserin Elisabeth (1741—1761). Dies bestätigt Professor Платонов, indem er schreibt: „Въ исторіи XVII. вѣка улучшение положенія дворянства постоянно связывалось съ ухудшеніемъ быта и уменьшеніемъ владѣльческаго права крестьянства. Мы видѣли, что въ самый моментъ вступленія Елизаветы на престоль правительство, устранивъ крестьянъ отъ присяги новой государынѣ, тѣмъ самымъ взглянула на нихъ, какъ на людей, лишенныхъ гражданской личности.“

Хотя такой взглядъ не соотвѣтствовалъ ни факти-

\*) Vergl. Ключевскій. Происхождение крѣпостнаго права въ Россіи.

ческому положенію крестьянъ, ни общимъ взглядомъ на нихъ правительства, однако крестьяне по закону стали при Елизаветѣ еще въ худшее положеніе, чѣмъ до нея. Уже самый фактъ передачи крестьянъ въ исключительно дворянское владѣніе тѣснѣе привязывалъ крестьянина къ определенному кругу владѣльцевъ. Право передачи крестьянъ было расширено: въ 1760 году помѣщику дано было право ссылатъ неисправныхъ крестьянъ въ Сибирь, при чемъ правительство считало каждого сосланнаго какъ бы за рекрута, даннаго помѣщикомъ въ казну; наконецъ, крестьяне были лишены права входить въ денежные обязательства безъ позволенія своихъ владѣльцевъ.“<sup>2)</sup>

(Fortsetzung folgt in № 23.)

## Reisebilder von P. Leonard Eberle.

(Fortsetzung von № 18).

Der Leichnam des verstorbenen Jünglings war ganz mit frischen Blumen überdeckt. Ohne den roten Feß läßt sich kein Orientale begraben. Recht unangenehm ist es, eine solche Leiche im offenen Sarge durch die engen Straßen zu begleiten.

„Heute nachmittag Besuch der Heiligtümer am Berge Sion!“ hatte uns Bruder Andreas verkündet. Es stand uns ein harter Gang bevor, aber auch viele Schenswürdigkeiten. In den Straßen wieder das wirre Drängen und Treiben wie ehemals! Unterwegs besuchten wir eine deutsche Familie, die mir schon von früher bekannt war, wo wir Rosenkränze etc. einkauften. Nachdem wir uns durch einen frischen Trunk gestärkt hatten, ging es weiter. Wir kamen zum Kloster der Himmelfahrt Mariä, von wo der obengenannte tote Jüngling herausgetragen wurde. Das Kloster ist ein riesiges Prachtgebäude. Von da kamen wir in ein Kloster des hl. Herzens Jesu. Hier wurde eine neue Kirche gebaut. Das Kloster wird von Nonnen bewohnt. Die Kirche wurde von einer französischen Dame errichtet; die Oberin des Klosters leitete den Bau selbst. Nie im Leben sah ich etwas Ähnliches. Welch eine Pracht! Der Altar ist ein wahres Kunstwerk. Auf diesem Altare wird das allerheiligste Sakrament ununterbrochen aufgesetzt sein und angebetet werden. Die Reliefbilder lieferte die Kunstanstalt Maier in München. Der Wert des Altares allein würde hinreichen, für unsere Verhältnisse eine schöne Kirche zu bauen. Da kann man sich auch überzeugen, daß die bei uns vielgescholtenen Betschwestern, die im stande sind, solch herrliche Gotteshäuser zu bauen, doch nicht so dumm und faul sind, wie sie gewisse Leute zu schildern pflegen. Einige Schwestern stimmten die neue Orgel. Beim Weggehen wurde ich eingeladen zur Konsekration der Kirche, die am nächsten Sonntage stattfand, mußte aber absagen, da wir schon am Dienstag abreisten. Ach, wenn wir zu Hause eine solch schöne Kirche hätten! hörte ich öfters meine Pfarrangehörigen wiederholen.

Nun ging's wieder weiter. Die Buben sind halt überall munter und lustig. Ofters kam auf der Straße ein solcher auf seinem winzigen Eselchen dahengeritten, stolz wie ein Prinz von Geblüt, den roten Feß tief im Nacken und stramm wie ein Sieger. Diese Tiere haben etwas Zierliches, fast wie ein Reh, und es ist drollig, wie flink sie dahintrippeln. Die Gasse öffnete sich, ein heißer Platz dehnte sich aus, da erblickten wir die Davidsburg mit ihren ragenden Zimmern und wichtigen Türmen. Das ist das älteste und merkwürdigste Bauwerk, das man hier sehen kann. Da ragt die Burg empor, jenseits unserer Straße aus tiefem Graben, trotzig aufstrebend, ehrwürdig und schrecklich zugleich: sie hat schon Davids Sieg über die Feindesherren geschaut, sie sah seinen Triumphzug mit der Bundeslade und freute sich der jauchzenden Scharen, sie blieb, da man Israel in die Gefangenschaft schleppte, und sie staunte über den Ersehnten der Völker. Oft mag sie in des Erlösers Auge geschaut haben. Sie weiß aber auch, wie man den Heiland gebunden vorüberführte und durch alle Gassen das schreckliche „Ans Kreuz!“ erscholl; darum erspähte sie auch zuerst die nahenden Römer, und wie die Flammen Jerusalems zum Himmel schlugen, da krampften sich die roten Schlangen grimmig an ihre Heldenbrust, sie aber stand aufrecht und voll Zuversicht und sprach:

<sup>2)</sup> С. Платоновъ, а. а. Д., С. 552—553.

„Gott ist gerecht, des bin ich Zeuge.“ Drei unbezwingbare Türme ragen empor, Hippur, Phasael und Marianne. So benannte sie Herodes der Große nach seinem Freunde, seinem Bruder und seiner Gemahlin. Titus ließ die Türme bekanntlich stehen; sie sollten Zeugen sein, nur Gottes Zorn habe eine solche Stadt zerstören können. Der höchste Turm ist Phasael, der vielbesungene Turm Davids; er ist viereckig, von auffallendem Umfang und stattlicher Höhe. Von diesen Zinnen aus hat David des Urias Weib erblickt; auch zeigt man noch Gemäcker aus ältesten Zeiten, die der König bewohnte. Das also ist die Heimat der Psalmen. Heute natürlich sieht es hier nicht mehr königlich aus, sondern überall nur kahle rohe Wände aus Kiesenquadern!

Jetzt kommen wir zum armenischen Jakobuskloster, dem größten in ganz Palästina. Bald erblickten wir hohe Pinien aus ummauertem Garten, das sei der Garten des Klosters. Hier ist die Kirche Jakobus des Älteren, dessen Leib in Spanien ruht. Der Bau hat eine großartige Kuppel, man könnte sagen, zwei übereinander; die erste ist abgeschritten, am Rande läuft ein Rundgang, und darüber legt sich eine neue mit schöner Architektur. Rückwärts im Heiligtum ist eine Seitenkapelle über der Marterstätte des Heiligen. Die Kirche war sehr schön geschmückt, denn morgen feierten sie das Fest des Patrons der Kirche. Bald kamen wir zu einem französischen Nonnenkloster, an der Stelle vom Hause des Annas erbaut; man heißt es Ölbaumkloster, weil man den Heiland da vor dem Verhör an einen Ölbaum gefesselt. Das Kirchlein ist sehr hübsch und rein, und das Verhängen der Wände mit roten Tüchern sagte mir nicht besonders zu. Ähnliches sah ich in Smyrna in der Kirche des hl. Polikarp. Ganz besonders aber blieb mir die Stelle vom Hause des Kaiphas im Gedächtnisse; auch da steht ein Heiligtum der Armenier. Was mir am besten gefiel, war der Kreuzgang des Klosters. Die Kirche öffnet sich in einen inneren Hof; diese ist von hohem doppeltem Bogengang eingeschlossen, nämlich zwei übereinander; allerdings nicht im glänzenden Stil der Alten, aber recht ernst und ehrwürdig. An den dicken Säulen schlingt sich Rebengewächs empor, und muntere Vögel fangen aus einem oberen Gang herab. Der Hof ist mit Gras bewachsen und sieht recht verwittert aus, ganz so ursprünglich, wie man es wünscht. Auch wird dieser Hof als Begräbnisort für armenische Patriarchen und Bischöfe benützt. Prachtvolle Marmorargophage zieren die Gräber dieser hohen kirchlichen Würdenträger.

Hier also im Hause des Kaiphas fand das Verhör des Heilandes statt. Tritt hinaus auf die Gasse und laß erst die Dämmerung kommen und die Schatten sich senken, und du wirst alles so ganz mitleben und mitschauen. Da draußen aber ist's kalt! Hörst du es, wie die Soldaten lachen und lärmern im Hof? Tritt ein, aber halte dich still, sonst heißt es gefaßt sein auf Mißhandlung. Ein Feuer flackert im Hof. Siehe, im Kreise der Soldaten und Diener erscheint Petrus, um sich am Feuer zu wärmen. Sie unterhalten sich und machen ihre derben Spässe. Aus dem Inneren des Hauses tönt ein wirrer, dumpfer Lärm heraus: „Er ist des Todes schuldig!“ Im Hofe aber lärmert die Rote weiter. Eine Magd erscheint im Kreis; siehe, wie sie Petrus scharf ins Auge faßt: „Auch dieser war bei dem Nazarener!“ Alles stürzt auf ihn: „Bekenn es, sag an!“ Petrus zittert und wankt: „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Die Magd wiederholt: „Deine Sprache verriet dich ja.“ Und Petrus schwört und beschwört es wieder, daß er Jesum nicht kenne. Da öffnet sich die Tür des Saales, sie kommen und führen Jesus durch den Gang. Petrus hat sich den Händen der rohen Soldaten entwunden, ihre Aufmerksamkeit ist dem Verurteilten zugewendet; der Apostel aber steht noch entfernt im Gange. Da wird der Herr vorbeigeführt, und er richtet sein Auge herüber auf den Jünger, so voll Liebe und voll Weh und zugleich voll Mitleid: „Ich habe es dir gesagt, so bereue deine Schuld!“ Und Petrus ging hinaus in die Nacht und weinte bitterlich. In der Tiefe des Ganges sieht der Herr seine Mutter und seine Lieblingsjünger stehen. O welch ein Blick auf die liebste Mutter! O welch ein Blick und leises Händeringen der schmerzdurchbohrten Mutter!

Danach zeigte man uns den Platz, wo einst das Marienhaus gestanden. Alles ist zerstört. Der deutsche Kaiser hat bei seiner Orientreise diesen Platz vom Sultan erworben und den Katholiken geschenkt, wo nun eine herrliche Marienkirche erbaut wird.

Die Unterkirche war bei unserem Besuche schon fertig, und auf das Fronleichnamsfest wurde daselbst die hl. Messe gefeiert. Hier hatte die Mutter Gottes nach Jesu Heimgang gewohnt. Viele süße Geheimnisse geschahen in diesem Häuschen; welch ein Verkehr mit dem Himmel! Da stand sie einst im kleinen Garten, schon mehr als sechzig Sommer hatten die Rosen sie gegrüßt, und noch stand sie der frischen Lebensblüte gleich, kein Hauch der Veränderung, kein Falben des Herbstes! In jugendlicher Schönheit wandelt sie, da flattern die Tauben ihres Hauses heran und setzen sich auf ihre Hand, die den Schöpfer trug, und nicken ihr zu, und sie entläßt sie mit freundlichem Wort. „Diese Tauben,“ sagte sie einmal zu ihrer Magd Rhode und einigen Treuen, „werden euch noch das Leben retten.“ Gemeint war damit die Zeit der Belagerung und die Tage der Hungersnot. Wie mag das deutsche Ritterherz sich freuen, das einst für das Heiligtum so gläubig verblutet und nun unterm Schutte dort schläft: es kommen die Tage der Auferstehung!

(Fortsetzung folgt.)

### Prälat Nikodemus Tschernjachowitsch

**H**ausprälat Sr. Heiligkeit, Dekan Nikodemus Tschernjachowitsch feierte am 21. Dez. des verflossenen Jahres in Nikolajew sein 35-jähriges Priesterjubiläum. Der Herr Jubilar zählt unter den Lesern des „Alemens“ nicht wenige Bekannten. Manchen dürfte daher einiges aus dem Leben und der Wirksamkeit desselben interessieren. —

Prälat N. Tschernjachowitsch entstammt dem Adel des Gouv. Ramenez-Bodolsk. Er wurde am 14. Sept. 1841 geboren. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause und auf dem Gymnasium. 1864 trat er in das Priesterseminar zu Saratow. Nach Beendigung seiner Studien wurde er am 21. Dez. 1869 durch Bischof Vincenzius Lipski zum Priester geweiht. Es erfolgte alsbald seine Ernennung zum bischöflichen Kaplan und zum Vikar an der Kathedralkirche. 1871 war er an dieser auch als Stellvertreter des Pfarrkuraten tätig. Sodann übernahm er in demselben Jahre die Pfarrei Katharimental, Odesaer Kreis. Hier erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde in hohem Maße. Seine Überführung nach Nikolajew erhielt er im August 1874. Das Dekanat Landau (jetzt Nikolajew) wurde ihm 1877 übertragen. Auf diesem Arbeitsfelde spielte sich die 35-jährige priesterliche Wirksamkeit des Herrn Jubilars ab. Er erntete reichliche Anerkennung. Von der Diözesanobrigkeit wurde er zum Ehrenkanonikus erhoben; von der hohen Regierung wurden ihm das goldene Brustkreuz und 4 Orden verliehen, Leo XIII. nahm ihn in die Zahl der Hausprälaten auf. Mit Recht vermuten wir, daß solche Auszeichnungen auch verdient sind. Ja, die Werke des Herrn Jubilars reden mit monumentaler Kraft! Nikolajew besitzt eine der schönsten römisch-katholischen Kirchen unserer Diözese. Auf dem katholischen Pfarrhofe daselbst erheben sich zwei schöne geräumige Bauten, in denen ein Greisenasyl unterbracht werden soll, und die den Schulbildungs- und Gesellschaftszwecken der Pfarrei in nützlichster Weise dienen, sowie zur Unterhaltung der Pfarregeistlichkeit beitragen. Die unbemittelten Kinder der Pfarrei bekommen Unterricht in einer gut geleiteten Pfarreschule von 3 Lehrkräften. Eine Wohltätigkeitsgesellschaft sucht in rühriger Arbeit den Nöten der armen katholischen Bevölkerung Nikolajews abzuhefen. In 5 Mittelschulen Nikolajews wurde Religionsunterricht für die katholischen Studierenden eingeführt. Das ist der in die Augen springenden sozialen Tätigkeit des Herrn Jubilars äußerer Erfolg. All dieses mußte bei den ärmsten Hilfsmitteln ins Leben gerufen, geschaffen, organisiert und entwickelt werden. Tatkraft allein vermag das nicht. Der Kitt, welcher die Kräfte so einigt, die Macht, welche über die Herzen herrscht, Liebe und Vertrauen sät und erntet, heißt priesterliche Gesinnung. Wie weit diese an den Werken des Herrn Jubilars beteiligt war, werden wir leicht aus der stattgefundenen Jubelfeier selbst beurteilen können.

**Zur Abrechnung!**

**Z**u den beliebtesten und — bei geschickter Wache — auch erfolgreichsten Pressmanövern gehört das Staubaufwirbeln, um eine unbequeme Sache zu verdecken, und dabei einen Fischzug zu tun, von dem man nicht wünscht, daß er bemerkt werden soll". Eine solche Methode des Staubaufwirbelns zu einem sehr durchsichtigen Zweck betreibt jetzt die „Odeffaer Zeitung“. Ungeachtet dessen, daß ich in № 5 unieres „Klemens“ die Odeffaer Zeitung“ hat, alles persönliche fortzulassen, „ihren Ärger über „andere“ Dinge nicht durch persönliche Anzapfungen zu maskieren“, da sie dadurch doch nur Scheinersolge erzielen wird, so — ohne ihren Lesern den Inhalt: „Si tacuisses, philosophus mansisses zu verraten — greift sie wieder zu der alten verrosteten Waffe. Einige Sätze reißt sie aus dem Ganzen heraus, nicht mal den Titel der Antwort gibt sie, und läßt auf dieser fetten Gedankenwiese das dürre Roß ihres Geistes grasen<sup>1)</sup>. Freilich soll man niemand verspotten, weil er auf Krücken geht, leider aber hat die „Odeffaer Zeitung“ sich zu einigen selbstständigen Nebengedanken aufgeschwungen. Die „Odeffaer Zeitung“ glaubt geistreich zu sein, wenn sie vom umstrittenen Thema abweicht und persönlich wird. Was will sie z. B. mit dem Satz: „Es scheint den Verfasser besonders zu ärgern, daß wir ihm den Namen „Bonaventura“ nicht schlechtweg beilegen?“ Will die „Odeffaer Zeitung“ damit feststellen, daß nur der große katholische Theologe, der hl. Bonaventura, den Namen Bonaventura getragen habe? Gibt es sonst niemand mehr, der diesen Namen noch heute trägt? Oder denkt die „Odeffaer Zeitung“ durch ihre grundlosen Anschuldigungen mich zur Waizerpolitik das Sichtotstellens bewegen zu können? — Um so lauter werde ich in die Welt hinausrufen: „Hereingefallen, kopfüber hereingefallen ist die „Odeffaer Zeitung!“

Die „Odeffaer Zeitung“ findet den Ton, den ich in meinen Antworten mit ihr angeschlagen habe, zu scharf. Ich antworte, daß man derartige Dinge entweder garnicht oder kräftig anfasse, daß man da „mit Liebe und Unbarmherzigkeit dreinsahren“ muß; weichlicher Arzt macht brandige Wunden. Und nicht ich habe mit Witzeleien begonnen, sondern gerade umgekehrt liegt der Fall. Hochförmlich klingt es daher, wenn die „Odeffaer Zeitung“ von einem Theologen spricht. Ob Bonaventura, Frau Odeffa, ein Theologe ist oder nicht, ein großer oder ein kleiner, was hat das mit unserem Thema zu schaffen? Der verehrte Leser sieht da wieder einmal ein klassisches Beispiel vom „Staubaufwirbeln“. Leute, die darüber jammern, daß sie „derb“ behandelt werden, suchen jeden Herabzudrücken, der es wagt ihnen zu widersprechen; sie erheben ein Wehegeschrei, wenn man nicht tanzt, wie sie pfeifen. So wird's gemacht! Nämlich das Staubaufwirbeln. Um die eigenen Absichten und Taten zu verschleiern, erfüllt man die Welt mit einem lauten Gebrüll über die Plänen der Gegner und fährt dabei das eigene Heu in die Scheuern. „Aber so wird's gemacht, man wärnt zu Verleumdungszwecken ein altes Falsifikat auf; wird man aufgefordert, die Echtheit zu beweisen, so kneift man und deckt den Rückzug mit einer neuen Unwahrheit“, und „verleumdet man uns, so sollen wir ruhig zusehen, unsern Rücken freiwillig zum Draufloschämmern hergeben; wehren wir uns, so sind wir Hezer.“ (Klemens № 1. 23. Jahr. VII.) Wir sollen uns alles gefallen lassen und zwar im Interesse der „Duldsamkeit“, unser Tor höflich öffnen, wenn man unsere Bischöfe verleumdet. Warum gehen aber diese Querulanten uns nicht mit „gutem Beispiel“ voran? Warum, wie die Odeffaer Zeitung, bringt sie in ihren Spalten eine offenkundige Verleumdung gegen so einen hohen kirchlichen Würdenträger? Schon in ihrem Interesse durste sie das nicht tun, denn daß das Blatt von vielen Katholiken gelesen wird, ist nicht unbekannt, und daß das Anstoß erregen muß, hätte sie voraussehen sollen. „Die Aufmerksamkeit, die ich deshalb der „Odeffaer Zeitung“ zu teil werden ließ, werden von ihr keineswegs als Ehrung empfunden. Das kann man klar aus ihren erbosten Antworten ersehen. Die Hiebe haben eben „gefessen“. Daß auf ihre Kosten herzlich gelacht wurde, das schmerzt. Da sie dachte, mit Kraftausdrücken über den Kern der Sache hinweg-

<sup>1)</sup> Eine solche Sprache ist die „Odeffaer Ztg.“ nicht gewöhnt, und sie dürfte neuerdings Anlaß zu verschiedenen Witzeleien sein. Der Verf.

schlüpfen zu können, so jetzt das verzweifelte Geständnis, daß sie fernerhin mit einem „gewissen Bonaventura“ sich „nicht weiter unterhalten“ wird. Mit Faust rufe ich:

„Am besten geschah Dir,  
Du legtest Dich nieder,  
Erholtest im Kühlen  
Ermüdete Glieder,  
Genöfdest der immer  
Dich meidenden Ruh!“

Die „Odeffaer Zeitung“ will nicht mehr am allgemeinen Tische essen, sondern wird widerpenstig wie der Suppentaspar, von dem uns das Lied kündet:

„Doch plötzlich fing er an zu schrein:  
Ich esse keine Suppe, nein!“

Doch nun zur Sache!

Die gesamte deutsche Presse ist seit Monaten darüber einig, daß die Strafpredigt, die der deutsche Kaiser dem Bischof Benzler gehalten haben sollte, eine Erfindung ist. Das Blatt, das sie zuerst veröffentlichte, hat das selbst mit dünnen Worten zugegeben. Nicht ein einziger Satz ist gesprochen worden. Ich kann noch hinzufügen, daß der Kaiser dem Bischof in freundlichster Weise hat danken lassen für die aus Anlaß der Verlobung des Kronprinzen ihm dargebrachten Glückwünsche. Als sogar vor nicht langer Zeit zwei junge Franzosen, die im Bremerhafen ein Fort photographiert hatten, als der Spionage verdächtig festgenommen worden waren, hat der Kaiser auf Vermittelung des Bischofs Benzler die Studenten, die allerdings keine Spione waren, ihren besorgten Eltern zurückgegeben. Leuten mit dem Köhlerglauben, wie die „Odeffaer Zeitung“, die noch immer nicht auf die gefälschte Ansprache des Kaisers an den Bischof von Metz verzichten wollen, empfehle ich № 7. 257 (1. November) der „völkischen“ deutschen Hochwacht in Stettin. Dieselbe schreibt:

„Wir haben vor einigen Monaten schon dieselbe Geschichte unter „Prezstimmen“ veröffentlicht, und zwar nicht als eine wahre Geschichte, sondern als ein Phantasieprodukt der „Dresdener Deutschen Wacht“, die damit nur hat sagen wollen, wie der Kaiser eigentlich mit dem Bischof deutsch reden — sollte.“

Die „Breslauer Morgen-Zeitung“, die gewiß unverdächtig ist, schreibt:

„Höchst ergötzlich ist es, wie eine ganze Reihe größerer deutscher Blätter einem Spaßvogel auf den Leim kriechen. Vor mehreren Monaten hatte dieser Spaßvogel dem sächsischen Antisemitenblatte Hochwacht einen Artikel verfaßt, in dem er die Abkündigung des Bischofs Benzler durch den Kaiser in direkter Rede erzählte. Zu Straßburg (anstatt Metz) auf dem Bahnhofe sollte die drohende Kundgebung protestantischen Protestes gegen die Jamel-Affäre vor sich gegangen sein. Wir nahmen von der Sache selbstverständlich nicht Notiz, denn abgesehen von der innern Unwahrscheinlichkeit der ganzen Erzählung, wies sie sogar noch den fatalen schalkhaften Schlusssatz auf: „Woher wir das wissen? Ein Mäuslein hat es erlauscht und uns erzählt!“ Von Mäuslein als Berichterstatter halten wir grundsätzlich nichts. Jetzt aber ist der Spaßvogel mit seiner Geschichte in der „Rigaer Rundschau“ untergekommen, und aus dieser drucken es deutsche Zeitungen<sup>1)</sup> treuherzig nach. Ja, ja! wenn eine Geschichte von auswärts kommt, hat sie erhöhten Reiz! Sie darf dann sogar sehr unwahrscheinlich sein. Und daß der Statthalter, der einzige Zeuge des Gespräches, das damals stattgefunden — aber sicherlich nicht so stattgefunden — hat, den Wortlaut ausgeplaudert haben könnte, ist doch, gelinde gesagt, sehr unwahrscheinlich.“

Wiewohl also auch Blätter, die nichts weniger denn katholisch sind, die berühmte „Ansprache“ preisgegeben haben und sie als Erfindung oder Satire bezeichnen, so mag doch die „wahrheitsliebende“ „Odeffaer Zeitung“ auf den kostbaren Fund gar nimmer verzichten. Das Dementi des Metzger Ordinariats schweigt die „Odeffaer Zeitung“ einfach tot, und daß Straßburg, anstatt Metz (Metz ist, allbekannt, eine andere Diözese) angeführt ist, was sehr oft erklärt oder erklären lassen, von der dem Kaiser unterschobenen Ansprache sei kein Wort gesagt worden — es nützt nichts. Und woher die wortwörtliche Rede? Hat sie etwa der Bischof oder gar der Kaiser selbst oder der Statthalter stenographisch aufgenommen? Das Blatt, das die Unterredung zuerst veröffentlichte, hat es zugegeben, daß die Strafpredigt eine Erfindung ist. Die „Odeffaer Zeitung“ aber, die, wohlgemerkt, nicht etwa im Mond, sondern in Odeffa erscheint, weiß von alldem keine Spur und druckt das Zeug lustig ab! Moral: Gegen — die „Odeffaer Zeitung“ kämpfen selbst Götter vergebens.

Bonaventura.

<sup>1)</sup> Z. B. die Schlesische Ztg., Reichsbote, Berl. Ztg. und viele andere.



Verhängnisvolle Page.

### Vom Kriegsschauplatz.

Die Agentur Reuter berichtet aus Tokio vom 19. Februar, daß laut am 18. vom Kriegsschauplatz erhaltenem offiziellem Bericht viele Gegenangriffe der Russen in der Richtung nach Choin-tschu zurückgeschlagen wurden; in der Richtung nach Bensichu drängten die Japaner die Russen nach den Hauptbefestigungen zurück und unternahmen einen Angriff auf dieselben. Die Japaner bemächtigten sich des Hügels Hoshunmupaku, gegen Norden von Tantschautun, östlich von der Eisenbahn, die nach Schao führt. Während der Einnahme dieses Hügels versuchte der Gegner, in Stärke einer Bataillon, auf der Seite von Fentschipao nach Schanwasan durchzudringen, wurde jedoch abgeschlagen. Nachdem die Japaner die feindlichen Abteilungen, welche den westlichen Teil der Eisenbahn verteidigten, zerstreut und einen Vormarsch nach Nordost unternommen hatten, verdrängten sie den Gegner aus Namitun und Sinmintin. In letzterem fielen ihnen Vorratsmittel anheim.

Aus Dkus Hauptquartier wird berichtet: 17. Febr. Die japanischen Vorposten führten 500 Meter nördlich von Apatai einen Angriff aus und nahmen die russischen Befestigungen ein. Die Verluste, welche die Japaner gestern nacht und heute morgen an Mannschaft davongetragen, belaufen sich auf 2000. Die linke russische Armee nahm gestern nacht Sufantai ein.

18. Februar: Bei Tagesgrauen nahmen die Japaner nach einem erbitterten Bajonettkampf Schautun ein. Anfänglich drangen sie in das Dorf Likahu, gegenüber Tschautun, vor; danach wurden gegen 10 Uhr abends die umliegenden Dörfer eingenommen. 2 Uhr nachts wurde Petaitchi, 7 Meilen östlich von Tschentan, genommen. Bei Tagesgrauen bemächtigten sie sich Uanutfi und Hanschike. Im ganzen rückten die Japaner auf der rechten russischen Flanke um 9 Meilen vor. — Ein weiterer Bericht von demselben Datum besagt, daß die Japaner die zweite Befestigungslinie

auf der russischen rechten Flanke eingenommen haben. Außerdem erreichten sie das westliche Ufer des Hunhe, nördlich von Tschautun.

Aus Njutschwang drahtet die Reuteragentur vom 19. Febr.: Am 18. stießen japanische Streifwachen in der Nähe von Laoten auf russische Vorposten, welche, infolge einer, Mukden bedrohenden Gefahr, daselbst zusammengezogen waren. Die Japaner eröffneten ein Schrapnellfeuer aus 30 Geschützen. Die Russen zogen sich nach Tjelin zurück. Es heißt das die Russen die Station und Lebensmittel in Mukden in Brand steckten. Die Vorbereitungen zum Abmarsch werden fortgesetzt.

Generaladjutant Kuropatkin berichtet vom 20. Februar: Auf der Front gegen Westen von Mukden verlief die Nacht ruhig. Auf der linken Flanke dieser Front, auf dem rechten Ufer des Hunhe, vor dem Dorfe Madjapu gingen die Japaner heute morgen zu einem energischen Angriff über, aber beide Attacken wurden zurückgeschlagen. Die Schlacht dehnte sich auf der Fronte 6 Werst weit aus. Gegen Norden von Madjapu geht die Schlacht mit Erfolg vor sich. Das Zentrum behauptet seine Stellungen auf dem Schabe bis Sahepu. Auf die Nowgorod- und Butilowhügel führten die Japaner des Nachts einige Angriffe aus, doch wurden sie zurückgeschlagen. Des Morgens unternahmen wir einen teilweisen Gegenangriff, wobei zwei Kugelsprizen erbeutet wurden. Gegenüber der Stellung im Rayon Erdagou beschränkt sich der Gegner auf Artilleriefeuer. Auf der Stellung im Rayon Kandopisan begannen die Japaner gestern abend 9 Uhr Angriffe zu unternehmen und setzten sie die ganze Nacht hindurch fort, während sie am Flusse Schabe Gebirgsgeschütze und Kugelsprizen aufstellten. Des Morgens waren alle Angriffe zurückgeschlagen. Auf die Goutulin-Stellung führte der Gegner gestern 11 Uhr abends einen Angriff aus. Um halbeins war der Angriff auf der ganzen Front zurückgeschlagen. Auf der äußersten linken Flanke verlief die Nacht ruhig.

Aus Mukden berichtet die Petersb. Telegr. Agentur vom 21.



„Die verantwortliche Person.“

Februar: Die Japaner setzten heute den Angriff auf verschiedenen Stellen unserer Front fort, wurden aber überall zurückgeschlagen. Der hartnäckigste Kampf entbrannte auf der rechten Flanke vom Dorfe Madjapu bis Nusintunj. Vom Morgen bis abends fand ein gegenseitiges Beschießen der Artillerie auf der Seite von Salimpu statt. Die japanischen Geschosse erreichten Luguantum. Bis 7 Uhr abends attackierten die Japaner energisch Elthaisa, südlich von Madjapu, auf dem linken Ufer des Hunhe. Im Zentrum rückten die Japaner westlich von Sahepu vor. Die unsern führten einen Gegenangriff östlich vom Butilowhügel aus, indem sie 100 Gefangene nahmen. Auf dem linken Flügel wurden die Angriffe unserer Stellungen im Rayon Kandolinsan und auf die Abteilung Kennenkampfs fortgesetzt. Der Feind, welcher gegen die Goutolinhöhe vorgeückt war, zog sich nach Süden zurück. Ungeachtet der kalten Witterung gestaltet sich der Kampf, der am 11. Februar auf dem äußersten linken Flügel begann und sich auf der ganzen, 120 Werst ausgedehnten Front bis Mukden entwickelte, immer hartnäckiger. Die Japaner tragen große Verluste davon. Unser Verluste an Verwundeten betragen 15000.

### Preßstimmen.

Die Sehnsucht nach Bekenntnisfreiheit — sagt die „St. Pet. Btg.“ — hat sich im Laufe der letzten vier Monate in der gebildeten russischen Gesellschaft und ihren Organen mit einer nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit ausgesprochen, obgleich die Be-

wegung, die Rußland erfasst hat, keine religiöse, sondern lediglich eine politische ist. Nur als politisches Recht, nicht als ein religiöses Bedürfnis, ist die Bekenntnisfreiheit von den Kreisen des russischen Volkes, die bis jetzt zu Worte gekommen sind, angestrebt worden, hinter ihnen aber steht eine gewaltige Masse, die den jetzigen Vorkämpfern zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sein wird, wenn ihnen edeln Bemühungen der ersohnte Erfolg zu teil wird.

„In der Streitfrage über die religiöse Duldung“, schreibt J. Beljawski im „Sowo“, „hat man sich mehrfach darauf berufen, daß bei uns die Überzeugungen nicht verfolgt würden und jeder die Freiheit besitze, seinen Glauben zu bekennen. Eine harmlose Vertrauensseligkeit! Es ist seltsam, von Bekenntnisfreiheit zu reden, wo doch die Zugehörigkeit des Vaters oder der Mutter zur Orthodorie völlig genügend ist, um das Kind zu zwingen, sich während seines ganzen Lebens zur Orthodorie zu bekennen. Wenn man will, ist bei uns der Abfall vom herrschenden Glauben gestattet, aber nur — zum völligen Unglauben. Auf diese Weise ergibt sich ein schreiendes Mißverhältnis: Der Abfall zu einer Sekte, die irgend ein bestimmtes, sittliches Programm, sowie manchmal sehr hochstehende religiöse Anschauungen besitzt und in den meisten Fällen, im Vergleich zu jener Sphäre der religiösen Unbildung und Gleichgültigkeit, in der sie entstanden ist, ein Plus bedeutet, wird verfolgt, zu gleicher Zeit aber wird die völlige Mißachtung der religiösen und manchmal auch der sittlichen Grundsätze durchaus gestattet. Wer auf Grund des Taufregisters zur Orthodorie zugezählt ist, mag, wie es im Sprichwort heißt: „weder an Gott, noch an den

Teufel glauben", aber er darf nicht anders glauben, als es der orthodoxe Katechismus lehrt".

Die „Birshew. Wedom.“ ziehen die Frage über die Aufgaben in Erwägung, deren Lösung dem Ministerkomitee auf diesem Gebiete obliegt.

„Auf die „Sofortigkeit“ der Maßnahmen möchten wir den Hauptton legen. Wenn sich das Ministerkomitee seiner doppelten Aufgabe bewußt ist, nicht nur die Hauptgrundsätze der neuen Gesetze auszuarbeiten, die erst in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft zur Wirklichkeit werden können, sondern auch durch seine erneuernde Tätigkeit zur Beruhigung der erregten Gemüter beizutragen, dann wird es nicht umhin können, gerade auf dem religiösen Gebiet den schreiendsten Übelständen schleunig abzuweichen. Das kleinste Zugeständnis, das dem Rechtsbedürfnis jetzt gleich gemacht wird, wirkt mehr als die umfassendsten Entwürfe und Versprechungen, wie wirksam würde also erst ein solcher Schritt sein, wie die sofortige Aufhebung aller Einschränkungen der Gewissensfreiheit, die nicht auf dem bestimmten Gesetz beruhen!“

### Aus Welt und Kirche.

**Saratow.** Samstag, den 19. Februar ist Sr. Excellenz Unser Hochw. Herr Bischof Joseph Kefler aus Petersburg zurückgekehrt.

— Sonntag, den 20. d. M. fand in der hiesigen katholischen Kirchenschule eine Versammlung der Mitglieder des zu gründenden Wissenschaftlichen Klementsvereins, zwecks Prüfung der in einer besonderen Kommission ausgearbeiteten Vereinsregeln, statt. Die Beratungen, an denen sich 62 Personen beiderlei Geschlechts beteiligten, wurden um 7 Uhr abends unter dem Vorsitz des Herrn Gymnasiallehrers, Staatsrat Joh. Staub, eröffnet und fanden nach vierstündiger allseitiger Prüfung der Statuten und Wahl des Hochw. Herrn Pfarrers Def. Georg Baier als Bevollmächtigten, zur Befürwortung der Bestätigung derselben vor dem Ministerium, ihren Abschluß.

### Unterrichtswesen.

Im Unterrichtsministerium ist bekanntlich der Entwurf einer Umgestaltung der niederen und Elementarschulen bereits ausgearbeitet. Wie die „Nowosti“ mitteilen, hält das Ministerium in Sachen der Entwicklung und Verbesserung des Unterrichts in den niederen Schulen die Eröffnung besonderer Kurse zur Vorbereitung des pädagogischen Personals für notwendig, da die bisherigen an die Lehrer und Lehrerinnen dieser Schulen gestellten Anforderungen sich als ungenügend erwiesen haben und weit hinter den Anforderungen des Lebens zurückbleiben. Die Eröffnung von Vorbereitungskursen für die Lehrer ist endgültig beschlossen, und sind sogar die Eröffnungspunkte bestimmt. Die Kurse sollen verhältnismäßig kurz sein, jedoch ein ernst ausgearbeitetes Programm darbieten. Die Hauptaufgabe der Kurse besteht darin, das Werk der Erziehung und den richtigen Begriff über die neuesten Unterrichtsmethoden bei den Lehrern zu entwickeln. Die angewandten Wissenschaften und praktische Arbeiten in den verschiedensten Zweigen werden eine hervorragende Stelle in den Schulen neuen Musters einnehmen und muß das Lehrpersonal in dieser Beziehung allseitig vorbereitet sein. — Die Frage der gemischten Schulen, d. h. solcher, in denen Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet werden, ist, wie das gen. Blatt vernimmt, nicht, wie einzelne Blätter meldeten, ablehnend entschieden, sondern liegt voller Grund vor anzunehmen, daß ein derartiger Schultypus verwirklicht wird. (L. 3.)

### In den Arbeiten des Ministerkomitees.

Auf Grund Allerhöchst bestätigter Bestimmungen beschloß das Ministerkomitee, den Minister des Innern zu beauftragen, ungesäumt und nicht später als im Verlauf von drei Monaten alle nicht im Gesetze vorgesehenen administrativen Maßnahmen, welche die Freiheit der Religionsausübung beschränken, aufzuheben, ausgenommen diejenigen, deren Fortbestehen der Minister zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung für unerlässlich notwendig hält; jedoch hat er in diesem Falle durch den Reichsrat um die Allerhöchste Genehmigung einzukommen. Ferner soll der

Minister Sorge tragen, daß in Zukunft keinerlei administrative, im Gesetz nicht vorgesehene Verfügungen getroffen werden, welche die Religionsfreiheit beschränken. In religiösen Angelegenheiten sollen hinfert weder die Bestimmungen zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung in Anwendung kommen, noch Polizeiaufsicht eintreten. Schließlich soll der Minister sich mit den Oberhäuptern der einzelnen Ressorts, speziell mit dem Oberprokurator des hl. Synods in Beziehung setzen und sie veranlassen, Listen derjenigen Personen anzufertigen, welche ohne richterliche Entscheidung aus religiösen Gründen aus ihrer Heimat verbannt oder der Freiheit beraubt sind. Diese Listen sind sodann Sr. Majestät dem Kaiser zwecks Begnadigung gedachter Personen zu unterbreiten.

### Zur Pressefrage.

Wie sich die „M. D. Z.“ aus Petersburg mitteilen läßt, verlief die dritte Sitzung der besonderen Beratung zur Abfassung eines Pressestatuts am 17. d. M. interessanter, als die beiden vorhergegangenen. Es wurde nochmals darüber beraten, was wünschenswerter wäre zur Erlangung des Rechts zur Herausgabe periodischer Presseorgane, ob die heutige Erlaubniserteilung oder die bloße Anzeige, daß der und der ein Blatt herausgeben wolle. Der Meinungsaustausch darüber war ein sehr lebhafter. Zur Verwunderung vieler Mitglieder der Beratung traten dieses Mal die beiden Vertreter des geistlichen Ressorts als Verteidiger des Modus der bloßen Anzeige auf, daß sie den Eindruck der beiden Redner der vorhergegangenen Sitzung, der Fürsten Meschtscherski und Zertelew, so ziemlich verwischten und der zweite Vorschlag mit bedeutender Stimmenmehrheit durchging.

### Staat und Kirche in Frankreich.

Die Lage der katholischen Kirche in Frankreich nach der Außerkräftsetzung des Konkordats wird von der gegenwärtigen völlig verschieden sein. Der bekannte Mitarbeiter des „Pariser Journal“, Jean de Bonnefon, will aus Rom bereits Erkundigungen über die Neugestaltung eingezogen haben. Mit der Trennung von Staat und Kirche wird danach Frankreich in das gleiche Verhältnis zum heiligen Stuhl treten wie die Missionsgebiete in Ostasien und Afrika. Die Republik kann dann kein Gesetz mehr erlassen, das dem Heiligen Vater in der Ernennung von Bischöfen und Priestern Beschränkungen auferlegt, die Ordensleute, die bisher von der Pfarrtätigkeit vollständig ausgeschlossen waren, können zu derselben berufen werden. Es sollen bereits Anordnungen in dieser Hinsicht auf Vorschlag des Kardinals Gotti, Präsekten der Propaganda, dem das Kultuswesen in Frankreich nach der Entschlichung als Referat zufällt, getroffen worden sein. Der Assumptio-nistenorden soll in 132 Pfarreien wirken. Diesem Orden ist es insbesondere zu verdanken, daß die Katholiken in Frankreich überhaupt noch ein Wort mitreden dürfen. Die Jesuiten können in 36 Diözesen, wo sie bisher schon weilten, Verwendung finden, die Dominikaner in 3, die Kapuziner in 7 Diözesen. Es gibt keine darunter, in der die Regierung nach der Aufhebung des Konkordats die Tätigkeit der vom heiligen Stuhle berufenen Orden zu verhindern vermag.

### Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.\*)

Zwei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

### Der Besuch des Maires.

Die drei Herren gingen schweigend dem alten Kloster zu. Carillon und der Gendarm, die sich mit einer Laterne versehen hatten, folgten ihnen. Als sie von der Dorf-gasse aus den Hofraum vor dem alten Gebäude betraten, sahen sie die Fenster der Pfarrwohnung hell erleuchtet. „Ei, der Herr Pfarrer ist noch munter,“ sagte der Maire. „Ist das nicht auffallend zu so später Stunde, da er doch wegen Unwohlseins nicht gestört werden wollte?“

\*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hochw. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

„Und seht, wie unruhig er hin und her geht! Bald erblickt man seinen Schatten am Fenster, und bald verschwindet er!“ bemerkte der Notar.

„Hm, hm, es ist ja, als ob er in großer Aufregung wäre. Sollte am Ende die alte Susanne doch zu ihm gegangen sein und ihm von dem Verschwinden der Frau gemeldet haben?“ sagte der Maire.

„Das glaube ich nicht. Die würde es nie wagen, zu so später Stunde — es ist nach 11 Uhr — den unheimlichen Bau zu betreten,“ meinte Carillon.

„Nun denn voran! Wie kommen wir hinauf? Müssen wir läuten? Es wäre mir lieber, wir könnten den Herrn Pfarrer etwas überraschen,“ sagte der Maire.

„O, ich habe ja die Schlüssel Losers!“ entgegnete Carillon und öffnete ohne Schwierigkeit die Pforte.

Als Loser nach seiner unvollendeten Beicht Abbé Montmoulin verlassen hatte, war dieser eine Weile außer sich vor Aufregung gewesen. Madame Blanchard ermordet! Ihre Leiche drunten in der Sakristeikammer! Der Mörder mit seinem Raube im Begriffe zu entfliehen, ohne daß er ihn daran hindern konnte oder durfte! Er durfte ja von der ihm eben in der Beicht gemachten Mitteilung nach außen keinen Gebrauch machen. Aber war es denn wirklich eine wahre Beicht? Darüber konnte auch nicht der mindeste Zweifel bestehen. Der Mann hatte freilich nicht die rechte Seelenstimmung gehabt, aber doch den Willen zu beichten und hatte ihm als dem Stellvertreter Christi dieses Verbrechen gestanden. Zum Überflusse griff Abbé Montmoulin zur Moraltheologie Lehmfußls und las darin den Abschnitt über das Beichtgeheimnis nach. Er hatte die gute Gewohnheit, auch wenn er seiner Sache ganz sicher zu sein glaubte, zu seiner Beruhigung, wenn immer möglich, das Urteil bewährter Theologen nachzulesen. Die Sache war zweifellos. Er stand unter der Verpflichtung des Beichtsigills und mußte nun alle Folgen über sich ergehen lassen.

„Mein Gott,“ sagte er zu sich, „man wird am Ende mich selbst für den Täter halten! — Aber nein! So wirst du mich doch nicht prüfen lassen! Das wird auch kein Mensch von mir glauben, daß ich einer solchen Tat fähig wäre! Und dennoch, auch wenn das der Fall wäre, dürfte ich nicht reden und müßte eher meine Ehre, mein Leben opfern, wie ich es ja selber gestern auf der Kanzel gesagt habe. O mein Gott, möge dieser Kelch an mir vorübergehen! Ich bitte nicht allein meinetwegen, obschon ich gerne gefesse, daß auch ich die Bitterkeit des Opfers für meine Person entsetzlich empfinden würde, ich bitte um meiner armen alten Mutter willen, die ein solcher Schlag töten könnte; ich bitte um der Gemeinde, um der katholischen Kirche willen, die schweren Schaden und bittere Schmach durch mich empfangen müßte, um der vielen schwachen Seelen willen, die an einem des Mordes angeschuldigten Priester schweres Argerniß nehmen würden! Aber nein — es ist nicht möglich; meine Angst und Aufregung malen mir jetzt leere Schreckbilder vor. Die liebe Mutter Gottes wird mich in Gnaden schützen!“

Abbé Montmoulin war bei diesem Gebet auf sein Betpult gekniet und hatte die Hände zum Kreuzigten und zur schmerzhaften Mutter erhoben. Dann griff er zu seinem Rosenkranz und betete eine lange Zeit, im Zimmer auf und ab gehend.

So hatte der gute Pfarrer allmählich seine Ruhe zientlich wiedererlangt. Der Gedanke, der ihm im ersten Schrecken gekommen war, der Verdacht der Bluttat möchte am Ende auf ihn selbst gelenkt werden, schien ihm nun doch gar zu unwahrscheinlich. „So etwas wird der Maire und seine politischen Freunde denn doch nicht wagen,“ sagte er sich. „Sie werden mir freilich alle möglichen Unannehmlichkeiten verursachen, Verhöre, Protokolle, Vorladungen vor Gericht, am Ende gar eine Haussuchung. Auch werden sie den Verlust der Summe vielleicht mir zur Last legen wollen und mich als einen unklugen Verwalter von Armengeldern in ihren Zeitungsbülättern herumziehen. Gerade vor den Wahlen kommt ihnen das gelegen. Ich muß mich auf alles gefaßt machen. Gott sei Dank, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Jetzt aber will ich mich niederlegen und zu schlafen suchen. Ich werde morgen meinen Kopf brauchen, wenn das Verbrechen entdeckt wird und die Untersuchung beginnt.“

Sich Gott empfehlend, wollte Abbé Montmoulin eben in

sein Schlafzimmer gehen; da hörte er Schritte durch den Korridor kommen, und gleich darauf wurde an die Türe geklopf. Auf sein „Herein“ trat der Gemeinbeschreiber und hinter ihm der Bürgermeister mit dem Notar ein. Sie hatten ihren ersten Plan geändert und beschlossen zu sehen, welchen Eindruck ihr gemeinsames Erscheinen auf den ihnen verhassten Pfarrer mache. Obschon sie nämlich auch nicht den leisesten Verdacht hegten, derselbe könne mit einem Verbrechen, wenn ein solches vorlag, im Ernste zu tun haben, waren sie doch sofort entschlossen, dem Priester möglichst viele Unannehmlichkeiten zu bereiten. „Er mag erschrecken oder nicht erschrecken,“ sagte der Maire, „das eine wie das andere wird uns den Vorwand zu einem Verhöre und einer Haussuchung geben.“

Abbé Montmoulin erschrak nicht, gab wenigstens kein Zeichen besonderer Überraschung, als er die drei zu so später Stunde bei sich eintreten sah. Er schien sie fast erwartet zu haben; das Zucken, das unwillkürlich um seinen Mund spielte, verriet eher Schmerz als Verwunderung. Die großen Augen warfen einen raschen bittenden Blick nach dem Kreuzifixe, wie um Hilfe und Beistand in der Stunde der Prüfung. Der Priester war jedenfalls in der Kunst der Vertellung, selbst wenn er den Erstaunten hätte spielen wollen, wenig erfahren. Die schmerzliche Ergebung, welche sein Antlitz wieder spiegelte, mußte den drei Herren auffallen.

„Unser später Besuch scheint Ihnen nicht sonderlich unerwartet,“ begann der Maire. „Sie scheinen zu wissen, was uns die unangenehme Pflicht auferlegt, Sie zu dieser Stunde zu stören?“

Der gute Pfarrer wurde durch diese Anrede ernstlich verlegen. Er durfte ja nicht verraten, daß er Kunde von dem Verbrechen hatte, und schien unwillkürlich durch seine Miene dennoch etwas verraten zu haben. Vor Schrecken wechselte er die Farbe und stotterte: „Ich weiß wirklich nicht — es ist mir allerdings auffallend, die Herren bei mir zu sehen. Womit kann ich dienen?“

Der Gemeinbeschreiber wollte nach seiner Schwester fragen, aber der Maire hielt ihn zurück und sagte: „Einen Augenblick!“ Dann fuhr er gegen den Pfarrer gewendet fort: „Hm, Sie haben also wirklich keine Ahnung, was wir fragen wollen? Und doch schien Sie unser gewiß außerordentlicher Besuch keineswegs zu überraschen, als wir eben das Zimmer betraten! Ich wenigstens hatte diesen Eindruck, — Sie nicht, Herr Notar? Herr Gemeinbeschreiber?“ Beide erklärten, denselben Eindruck empfangen zu haben. „Hm! Noch eines: man teilte uns mit, Sie seien unwohl, Sie hätten sogar Ihrer Magd die Weisung gegeben, Sie bedürften der Ruhe und wollten heute abend nicht mehr gestört sein — wie kommt es nun, daß wir Sie zu so später Stunde — es hat schon 11 Uhr geschlagen — noch wach und angekleidet finden?“

„Ich lag den ganzen Nachmittag zu Bette und konnte jetzt nicht schlafen,“ antwortete der Pfarrer, der nun seine Ruhe wieder gewonnen hatte. „Was sollen übrigens diese Fragen? Es scheint ja, daß man ein Verhör mit mir vornimmt.“

Die drei Herren blickten sich an. Dann sagte der Maire zum Gemeinbeschreiber: „Da der Herr Pfarrer sich gar nicht erinnern kann — oder will —, was uns zu diesem Besuche nötigt, so haben Sie die Güte, es ihm zu sagen. Die sehr ernste Sache berührt ja auch Sie am nächsten.“

Der Gemeinbeschreiber sagte in barschem Tone, seine Schwester sei bis jetzt nicht nach Hause gekommen. Man behaupte, sie sei zum Herrn Pfarrer gegangen, um eine große Summe Geldes zu holen. Es schein also ein Unglück oder ein Verbrechen vorzuliegen. „Wir sind somit zu Nachforschungen verpflichtet und müssen dieselben bei Ihnen beginnen, Herr Pfarrer, da Sie, wie es scheint, die letzte Person sind, bei welcher meine arme Schwester vorsprach,“ so schloß der Gemeinbeschreiber.

Wiederum bemerkten die drei Herren den schmerzlichen Aufblick zum Kreuzifixe. Dann antwortete Abbé Montmoulin gefaßt: „Madame Blanchard ist allerdings heute morgen bei mir gewesen, zwischen zehn und elf Uhr. Sollte ihr ein Unfall zugestoßen sein, so müßte ich es doppelt beklagen, denn ich gab ihr das ganze Sammelgeld unseres St. Joseph-Vereins mit.“

„Ich muß mich zunächst wieder über die unbegreifliche Ruhe wundern, mit der Sie die Nachricht vom Verschwinden Madame Blanchards aufnehmen. Diese Ruhe ist geradezu unerklärlich, wenn Sie nicht schon von anderer Seite darüber unterrichtet waren,

obschon Sie das eben ableugneten. Wer hat Ihnen etwas davon gesagt?" fragte der Maire.

"Niemand. Ich weiß nichts," antwortete der Pfarrer.

"Das ist schwer zu glauben! Nun, also Sie gestehen, daß Madame Blanchard heute früh zwischen zehn und elf Uhr bei Ihnen gewesen ist. Wo ist sie dann hingegangen?"

"Sie sagte, sie wolle nach Hause gehen."

"Ist aber dort nicht angekommen. Überhaupt hat man sie seither nirgendwo gesehen. — wie sonderbar! Und doch wird sie mit einer größeren Geldsumme keinen Gang nach auswärts gemacht haben. Es muß ihr hier im Kloster etwas zugestoßen sein."

"Ich weiß nicht, wie ich ihr Verschwinden erklären soll. Ich zahlte ihr hier im Zimmer 12000 Francs aus —"

"12000 Francs!" riefen die drei Herren wie aus einem Munde. "Wie kann man eine solche Summe einer alten, hilflosen Dame anvertrauen; Herr Pfarrer, ich mache Sie für den etwaigen Verlust derselben verantwortlich! Und Madame Blanchard konnte diese Summe in ihrer Tasche unterbringen?" forschte der Maire weiter.

"Da haben wir es!" dachte Abbé Montmoulin. "Genau, wie ich es erwartete! Sie wollen mich für den Verlust des Geldes zur Verantwortung ziehen." Dann fügte er laut hinzu: "Sie legte die Summe, 8000 Francs in Papier und den Rest in Gold und Silber, in ihren Armkorb. Es ist mir nicht im Traume eingefallen, daß am hellen Tage auf dem kurzen Wege von hier nach ihrem Hause irgend eine Gefahr vorhanden sein könnte."

"So haben Sie die Dame doch wenigstens bis an das Tor begleitet und können beschwören, daß dieselbe das Kloster mit ihrem Gelde heil verlassen hat?" fragte der Maire.

Abbé Montmoulin zuckte die Schultern. "Ich kann nur beschwören, daß die Vermißte dieses Zimmer mit der genannten Summe in bestem Wohlsein verlassen hat. Es tut mir jetzt sehr leid, daß ich sie nicht bis an das Klostersor begleitet; ich wollte es tun, aber sie gestattete es nicht, da ich etwas erkältet war."

"Ich wiederhole, daß ich Sie vor Gericht für den fahrlässigen Verlust dieser großen Summe verantwortlich machen werde, wenn dieselbe verloren sein sollte. Es ist das ein neues, schlagendes Beispiel, wie lieberlich leichtsinnig seitens des Klerus mit den Armengeldern umgegangen wird, deren Verwaltung eigentlich nur der bürgerlichen Behörde zusteht. Es waren Armengelder, mein Herr, auch wenn es freiwillige Sammelgelder waren, und Sie werden sich dafür verantworten müssen!" Der Herr Bürgermeister war mit dieser Wendung, die er der Sache gegeben hatte, recht zufrieden. Dann fragte er:

"Und Sie haben also keine Ahnung davon, was der vortrefflichen Madame Blanchard hätte zustoßen können?"

Der Priester, der nur in der Beicht Kenntnis von dem blutigen Ende der guten Dame erhalten hatte, schüttelte den Kopf und sagte: "Ich habe dieselbe nicht mehr gesehen, seit sie meine Wohnung verließ."

"Nun, meine Herren," wandte sich der Maire an seine Gefährten, "da uns der Herr Pfarrer keine Auskunft über den Verbleib der Vermißten geben kann oder will, obgleich dieselbe hier im Kloster verschwunden zu sein scheint, so müssen wir wohl sofort zu einer Haussuchung schreiten. Ist das nicht auch Ihre Ansicht?"

"Gewiß."

"Unbedingt."

"Wollen Sie uns durch das Haus begleiten, Herr Pfarrer?" fragte der Bürgermeister.

"Ich bitte, mich zu entschuldigen. Ich fühle mich wirklich unwohl," sagte Abbé Montmoulin, durch das schroffe Auftreten der Herren begreiflicherweise verletzt.

"Ich finde es sehr auffallend," rief der Maire, "daß Sie Ihre Bemühungen nicht mit den unsrigen vereinen wollen, um die Vermißte möglichst bald aufzufinden. Aber das soll uns nicht hindern, unsere Pflicht zu tun. Herr Gemeinbeschreiber, nehmen Sie die Lampe; der Herr Pfarrer wird die Güte haben, sich einzuweisen mit der Kerze da zu behelfen, wenn er uns auf unserem Gange durch das Haus wirklich nicht begleiten will."

Abbé Montmoulin sah ein, daß er sich durch seinen Unmut zu einer Unklugheit hatte verleiten lassen. Gewiß hätte er ja, wenn er nichts von dem Schicksale der Ermordeten gewußt,

der erste sein müssen, der die Lampe ergriff, um nach einer Spur der Vermißten zu forschen. Er suchte jetzt seinen Fehler gutzumachen, indem er selbst die Lampe ergriff und sagte: "Ich werde mit Ihnen gehen. Es fällt mir nicht ein, Ihren Bemühungen für die Vermißte Schwierigkeiten zu bereiten. Ich bitte um Entschuldigung, wenn Ihr etwas barsches Auftreten, welches freilich die aufregende Veranlassung begreiflich macht, mich ein wenig gereizt hat. Wollen Sie mit der Durchsuchung meines Schlafzimmers beginnen?"

"Nun, dazu liegt doch wohl kein Grund vor," sagte der Maire, durch die letzten Worte des Pfarrers etwas begütigt. "Wir wollen zunächst die Gänge und Treppen besehen, welche von Ihrer Türe zum Tore des Klosters führen und durch welche die Vermißte auf ihrem Heimwege kommen mußte."

#### Neuntes Kapitel.

#### Die Haussuchung.

Der Pfarrer schritt also mit der Lampe in der Hand den Herren durch den Korridor des Maadalenensflügels zur Haupttreppe voran und leuchtete auf den Boden und in jeden Winkel. Nicht die geringste Spur fand sich, gar nichts Auffälliges. Man stieg die Treppe hinab und besah Stufe für Stufe; man beleuchtete die Steinfliesen des Kreuzganges, jede Ecke, die ein vorspringender Pfeiler oder eine Halbsäule bildete: nichts Außerordentliches ließ sich erkennen. Man kam endlich in die gewölbte Halle der Klosterpforte. Da standen der Gendarm und der Wirt mit einer Laterne. Unwillkürlich verfärbte sich der Pfarrer, als er den Polizisten erblickte; sein Erschrecken fiel dem Manne auf, doch sagte er nichts.

"Das ist die Wohnung des Küsters, nicht wahr?" fragte der Maire.

"Ja wohl," antwortete der Pfarrer.

Der Maire faßte die Türklinke und versuchte einzutreten. Die Wohnung war verschlossen.

"Hier ist der Schlüssel, Herr Bürgermeister," rief dienstfertig Corillon. "Ich habe dem Herrn Bürgermeister bereits gesagt, daß Loser gestern nachmittag nach Marseille abreiste und den Schlüssel zu seiner Wohnung bei mir hinterlegte."

"Richtig. War auch Ihnen die Abreise des Küsters bekannt, Herr Pfarrer?" fragte der Maire.

"Gewiß. Loser hat mich um Urlaub für diese Woche!"

"Und er ist seither nicht zurückgekehrt?"

Abbé Montmoulin zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Er hatte Loser ausdrücklich versprochen, nicht zu verraten, daß er ihn gesehen habe. Durch die Mitteilung, daß der Küster zur Zeit der Tat im Kloster war, hätte der Priester unfehlbar den Verdacht auf ihn gelenkt. Das wird jeder Beichtwater seinem Beichtfinde gegenüber zu vermeiden suchen, auch wenn er von der Tat außerhalb der Beicht anderweitig Kunde hat. Es muß auch der Schein nach Möglichkeit vermieden werden, das in der Beicht Gehörte habe den Beichtwater in irgend einer Weise beeinflusst. Aber der Umstand, daß Loser sein Zimmer betrat, gehörte doch nicht zum Beichtgeheimnis? An sich gewiß nicht! Allein derselbe war doch nur gekommen, um zu beichten, und das auch nur anzudeuten, hätte unter diesen Umständen das Beichtgeheimnis bedenklich gefährdet. "Müßte die Aussage, daß Loser vor einer Stunde mein Zimmer betrat, nicht eine Menge der verhänglichsten Fragen veranlassen?" sagte sich Abbé Montmoulin. "Man würde wissen wollen, wann und wo ich ihn gesehen, was er bei mir gewünscht, was er geredet habe. Der Untersuchungsrichter würde mich mit seinen Fragen in die Enge treiben. Und wenn ich antwortete: Was der Küster mit mir verhandelte, geht niemand etwas an, darüber verweigere ich jede Auskunft, so müßte gerade diese Antwort, die doch die einzig statthafte wäre, schon halb und halb verraten, daß es sich um eine Gewissensangelegenheit, wahrscheinlich eine Beicht handle. Das darf ich aber um keinen Preis auch nur andeuten. Eine Beicht Losers, der, wie allgemein bekannt, jahrelang nicht mehr gebeichtet hat, müßte unter diesen Umständen den Verdacht des Schlimmsten nahe legen. Das könnte das Beichtgeheimnis in die größte Gefahr bringen, und das darf nicht sein. Lieber das schwerste Opfer als auch nur den Schein, ich hätte die heilige Verpflichtung des Beichtsigills verletzt!"

So sagte sich Abbé Montmoulin und antwortete daher auf die Frage des Bürgermeisters, ob Loser zurückgekehrt sei: „Meines Wissens nicht.“

„Wie sonderbar Sie sich benehmen, Herr Pfarrer! Was zögerten Sie denn mit dieser höchst einfachen Antwort?“

Abbé Montmoulin suchte sich über seine wachsende Verlegenheit mit der Bemerkung hinwegzuhelfen, er sei etwas unwohl und habe wirklich Kopfschmerz; er fürchte, der Zug in diesem offenen Gewölbe sei ihm schädlich. Der Bürgermeister sagte: „Da der Küster abwesend war und nach dem Zeugnisse des Herrn Pfarrers es noch ist, brauchen wir uns hier unten nicht länger aufzuhalten. Es ist in der That kalt und zugig hier. Gibt es keinen andern Ausgang aus dem Kloster als dieses Thor?“

„Es findet sich noch eine Türe auf der Rückseite des Kreuzganges. Dieselbe ist aber verschlossen, wie ich mich überzeugt habe.“ sagte der Gendarm.

„Gut. Führt keine andere Treppe von Ihrer Wohnung in das Erdgeschloß, Herr Pfarrer?“

„Es ist noch eine Nebentreppe am äußersten Ende des Magdalenenflügels, welche in die große Klosterküche, zur jetzigen Dipeffe, führt. Da der Raum aber gewöhnlich abgeschlossen ist, so wird Madame Blanchard dieselbe nicht benutzt haben. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie den Weg durch das Oratorium nahm, um daselbst das Hochwürdigste Gut anzubeten, und daß sie dann durch die Sakristeitreppe in den Kreuzgang hinabstieg.“ Abbé Montmoulin hatte die letzten Worte nur zaudernd ausgesprochen; er wußte ja, daß man dort die Ermordete finden mußte.

„Führen Sie uns sofort diesen Weg,“ sagte der Maire. Der Pfarrer schritt also durch den Kreuzgang der Kirche zu, die drei Herren folgten. Er betete still das De profundis und suchte sich auf den blutigen Anblick der Leiche vorzubereiten. Auch hier leuchtete man in jeden Winkel, hinter jede Säule des Kreuzgangs, und auch hier umsonst. Von den Kapitälern grinsten phantastische Tier- und Teufelsfräßen hernieder, und es wurde den Herren in dem dunkeln, stillen Säulengange, in dem sie nichts als das Echo ihrer Schritte hörten, unheimlich. Jeder hatte das Gefühl in seinem Herzen, daß er um diese Zeit der Nacht nicht allein in diesem Kreuzgang sein möchte; keiner aber hätte daselbst laut eingestehen mögen.

„Geht jemand da drüben?“ fragte der Bürgermeister.

„Es ist nur der Weidewall unserer Schritte,“ entgegnete der Pfarrer.

„Wie spät ist es eigentlich?“ fragte der Gemeindefschreiber.

„Es muß gleich 12 Uhr schlagen. — Sie haben doch keine Furcht vor Gespenstern?“ suchte der Notar zu scherzen.

„Ein gebildeter Mann und Gespensterfurcht!“ brummte der Gemeindefschreiber fast beleidigt.

„Was war eigentlich früher in dem vom Kreuzgange umgebenen Hofraum?“ fragte der Maire.

„Der Friedhof der Nonnen,“ antwortete der Pfarrer. „Auf dem Wege, auf dem wir gehen, brachte man die Leichen aus der Kirche, und die Pforte, durch welche wir jetzt treten, hieß deshalb die Totenpforte. Daher auch die Verzierung über dem Türbogen.“ Damit hob er die Lampe empor und beleuchtete einen in Stein gemeißelten Totenkopf mit der Umschrift: Hodie mihi, cras tibi. „Heute mir, morgen dir!“ übersetzte er.

„Soviel Latein verstehen wir auch, Herr Pfarrer,“ sagte ärgerlich der Maire, der nicht gerne vom Tode reden hörte. Abbé Montmoulin öffnete die Türe, und man betrat den Raum, in welchem die Blockenseile hingen.

„Steht diese Türe immer offen?“ fragte der Bürgermeister.

„Wie alle Türen im Innern des Klosters,“ antwortete der Pfarrer. „Hier wird ja dreimal des Tages der Angelus geläutet.“

„Wer tat das in Abwesenheit des Küsters?“

„Heute in der Frühe habe ich selbst geläutet; des Mittags und des Abends tat es der Nachbar Jacques, der gewöhnlich den Küster vertritt,“ gab der Pfarrer zur Antwort.

„Mittags hat derselbe also hier noch nichts Auffälliges wahrgenommen,“ folgerte der Maire, mißtrauisch in dem Raume umherspähend. Dann schritt er auf die der Totenpforte gegenüberliegende Sakristeitüre zu und versuchte sie zu öffnen.

„Die Türe ist nur während des Gottesdienstes offen,“ er-

klärte der Geistliche. „Ich selbst habe sie heute nach der Messe abgeschlossen und den Schlüssel mit auf mein Zimmer genommen.“

„Hier kann die Vermißte also nicht zu suchen sein,“ sagte der Maire und wandte sich der Wendeltreppe zu, welche so eng war, daß nicht zwei Personen nebeneinander dieselbe Stufe benutzen konnten. Der Pfarrer ging voraus, die Lampe hochhaltend, um den Folgenden zu leuchten. Hinter ihm schritt der Maire; der Gemeindefschreiber und der Notar bildeten den Schluß. Jetzt hatte Abbé Montmoulin den Treppenabsatz erreicht und warf unwillkürlich einen befangenen Blick auf die Türe der Sakristeikammer. Der Maire, dem dieser Blick auffiel, fragte, wohin dieselbe führe. „In eine Kammer, in welche allerlei Geräte des Küsters und altes Gerümpel aufbewahrt wird,“ antwortete der Pfarrer und wollte weitergehen. Aber der Maire hatte schon die Klinke erfaßt und stieß die Türe auf. Das einfallende Lampenlicht beleuchtete einen Augenblick die vom Bahrtuche bedeckte Leiche; dann erlosch die Lampe durch den Zugwind, der durch die offene Fensterlufe der Kammer und die rasch geöffnete Türe entstand. Die Herren stießen einen lauten Schrei des Entsetzens aus.

„Was war das, was auf dem Boden lag?“ fragte der Maire, der sich zuerst etwas erholte.

„Ein Bahrtuch und etwas darunter!“ rief der Notar.

„Es spukt in dem verwünschten Kloster,“ versicherte der Gemeindefschreiber in heller Angst. „Wir sollten unsere Untersuchung zu einer gelegeneren Zeit vornehmen; ich meine, ich hörte eben zwölf Uhr schlagen, als wir die Wendeltreppe hinaufstiegen.“

„Was sagen Sie, Herr Pfarrer? Haben Sie nichts gesehen?“ fragte der Maire.

„Zawohl,“ lautete die verhältnismäßig ruhige Antwort. „Ich fürchte, ich sah, was wir suchen.“

„Gerechter Himmel —, und wir stehen hier im Dunkeln bei der Leiche meiner armen Schwester!“ jammerte der Gemeindefschreiber. „Herr Notar, wir wollen den Gendarm mit der Laterne holen. Um alles in der Welt, begleiten Sie mich; ich sterbe hier vor Angst und wage mich nicht allein durch den dunkeln Kreuzgang.“

„Ja, gehen Sie und bringen Sie die Laterne!“ sagte der Maire. „Unten von der Türe in den Kreuzgang aus wird Grisable Ihr Rufen hören.“

Abbé Montmoulin hatte inzwischen die Kammer, in welche von der Kirche her ein schwacher Strahl der ewigen Lampe fiel, betreten und kniete in stillem Gebete neben das Bahrtuch nieder, dessen Umrisse die jetzt mehr an das Dunkel gewöhnten Augen eben erkennen konnten. Er fuhr fort für die Ermordete zu beten, wie er es den ganzen Abend hindurch getan hatte, und in diesem Gebete fühlte er, wie immer mehr Ruhe und Stärke in seine zaghafte Seele einzog, obgleich es ihm mit jedem Augenblicke klarer ward, welcher Prüfung er jetzt entgegengehe.

Der Maire, der hinter ihm auf dem Treppenabsatz stehen geblieben war, hatte jetzt erkannt, daß kein Unfall, wie er bisher geglaubt, sondern daß ein Verbrechen vorliege. Wenn wirklich, wie der Pfarrer sagte, das Bahrtuch die Leiche Madame Blanchards bedeckte, wer hatte sie dann mit demselben zugedeckt? Wie kam es überhaupt, daß der Pfarrer so rasch erkennen konnte, was das Tuch verhüllte? Weshalb hatte derselbe einen so seltsamen Blick auf die Türe dieser verborgenen Kammer geworfen? Weshalb sein sonderbares Benehmen, als der Maire mit seinen Begleitern bei ihm eintrat? als er ihm von einer Haussuchung sprach? als er ihn an der Pforte fragte, ob der Küster zurückgekommen sei? Sollte das alles nicht auf ein Mitwissen des Verbrechens deuten? Sollte der Pfarrer am Ende nicht gar —? Nein, das mochte der Maire doch nicht denken: ein Priester von bisher unbescholtenem Leumund — ein Mörder! Aber unmöglich wäre auch das am Ende nicht! Abbé Montmoulin war, wie allgemein bekannt, arm und hatte arme Verwandte; die große Summe mochte ihm zum Fallstrick geworden sein. Und schließlich, auf wen mußte denn der nächste Verdacht fallen als auf ihn, der ja zur Zeit des Verbrechens allein mit dem Opfer im Kloster war? — Diese Gedanken gingen dem Maire durch den Kopf, während er auf die Rückkehr seiner Gefährten wartete, und er kam zu dem Schlusse, der Pfarrer habe sich mindestens der That dringend verdächtig gemacht, und es liege Grund genug vor, denselben vor dem Untersuchungsrichter zur Verantwortung zu ziehen. Fast freute er sich darüber; denn der Skandal, von dem sie vor

wenigen Stunden beim Weine gesprochen hatten, schien jetzt gefunden, und eine furchtbare Waffe gegen die verhassten Klerikalen war in seine Hand gegeben. „Sie soll benutzt werden!“ jagte der Bürgermeister zu sich.

(Fortsetzung folgt.)

**Allerlei.**

Schulhumor. Ein Neunjähriger über die Amphibien: „Die Amphibien können auf dem Wasser und in dem Land leben. Sie haben 4 Beine, 2 Augen und 0 Schwänze. Das Maul ist breit. Ihre Stimme ist Quak. Ihr Blut ist kalt und warm. Der Frosch macht erst eine Reihe verschiedener Formen zuerst eine Gaulquappe, dann bekommt er auch einige Beine und bildet sich etwas aus. Die Nahrung sind Mücken, Frösche, Käfer und Larven. Der Frosch ist ein Traumdeuter, ist er oben, so ist es schön, ist er aber unten, dann wird's ihm schlecht. Sie schlafen einen Winter schlaf, vom Winter bis Neujahr. Die Chineser essen die Froschschinken gern.“

Einfache, dauerhafte wirtschaftliche  
**Separatoren**  
ganz ohne Einsätze  
letztes Patent  
der Fabriken **Heinrich Lanz**  
für Leistungen  
von 7 bis 9 Webro Vollmilch pro Stunde  
Preise, 55 Rbl. und 65 Rbl.  
Wiederverkäufern Rabatt.

**Separatoren**  
Für Industriezwecke  
für große Leistungen.  
Fabrik-Niederlage  
**Heinrich Lanz**  
in Kosiow a/Don.

Redakteur S. Kruschinsky.

Zu beziehen durch die Buchhandlung

— von —

**H. Sellschhorn & Co.**

in Saratow:

- Einleitung zu einer guten Generalbeicht. — 15
- Der Nutzen der öftern Beicht und Kommunion von einem Franziskaner-Ordenspriester, mit 3 Stahlstichen, 960 S., geb. 1 —
- Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich, von P. Schmöger, geb. 2 60
- Trost der armen Seelen, von Joseph Ackermann. Goldschnitt, 526 S. — 90

**August Inra, Riga** Contobücher und Couvert-Fabrik  
Lager aller gangbaren Sorten

**Geschäftsbücher** in nur besten Ausführungen.

— Specialität: —

Copierbücher, Notiz-Böcher, Tagebücher, Geschäfts-, Abreiß- und Tafelkalender, Briefordner und Registratoren, Schreibunterlagen, Brief- und Abreiß-Blocs, Acten- und Documenten-mappen.

Vielfach prämiirt.

En gros—en detail. Preislisten gratis.

**Riesen-Perl-Hirse** (Panicillaria gigantea).

Ideale Futterpflanze. Wuchs 4 Arschin hoch. 4 Mahden jährlich. Gibt im Süden doppelt so viel Korn als Mais. Proben (1/4 Pfd.) nebst Beschreibung und Kultur-anweisung gegen Einsendung von 1 Rubel.

Höflichsterant **G. Frid**, St. Petersburg, Admiraltäts-Prop. № 10.



**Beste Solingener Stahlwaren,**

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

**A. G. Trejbal**

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

**Mariental**, (Gouv. Samara, Kreis Rowous.) Die Marientaler Gemeinde bedarf eines **Rüsters**, der zugleich auch die Orgel spielen kann. Wer also willens ist, diese Stelle anzunehmen, möge sich sowohl beim Hr. Pfarrgeistlichen, wie beim Dorfsältesten anmelden. Adresse: Через сл. Покровскую, Самарской губ. въ Тонкошуровское Сельское Управление. Dorfsältester **Serber**.

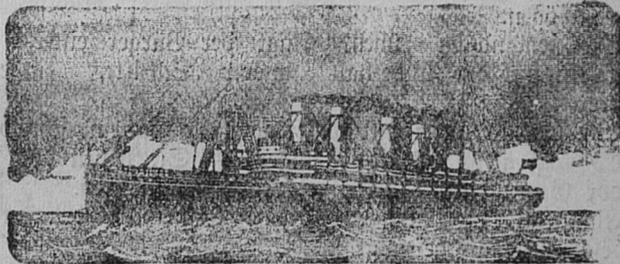
**Leinwand**, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; Kandyrin und Gawrilow

samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisefedern, Betttücher und Überzüge empfiehlt zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete Magazin **C. A. Chudofschin u. Sohn.**

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem Moskauer Hotel.

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise.

**Karlsberg, Spiro & Co., Liban.**

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

**Pasagier-Beförderung**

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach **Liban** (Ливана) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der **Vereinigten Staaten** und **Canada** ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Liban nach **Amerika** haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

# Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gebiegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

## Neuheit! Stereograph,

Zusammenlegbarer Apparat letzte Neuheit in der optischen Technik.

Zum „Stereograph“ sind u. a. folgende Bilder vorrätig: „Frankreich“, „England“, „Amerika“, „Griechenland“, „Agypten“, „Palästina“ u. dgl. m. dergleichen Bilder aus dem tägl. Leben.

Preis des Stereographen“ nebst 56 Bildern mit Überfendung innerhalb des europ. 1 R. 90 K.

Rußlands u. nach Transkaukasien Nach dem asiatisch. Rußland 2 R. 20 K. Wer 106 Bilder zu dem Apparat wünscht, wolle zu der erwähnten Summe noch 1 R. 20 K. hinzufügen.

Bestellen Sie per Postkarte! Der Versand wird unter Postnachnahme überallhin ohne Anzahlung erliebigt.

Adresse: Гор. Тула, Киевская ул., № 25, магазинъ И. В. Мигунова.



Mit Kreuzherren-, Dominikaner- und Brigitten-Ablässen lassen wir auf Wunsch starkgeleutete, preiswerte Rosenkränze weihen; Sterbekränzchen mit dem Sterbe- und Stationsablaß. Große Auswahl in kathol. Gebetbüchern für jedes Alter und jeden Stand. Preisliste hierüber, sowie über Devotionalien gratis. Busson & Becker. Verleger des Heil. Apost. Stuhles, Revelaer (Hftb.) Nr. 41.

## Modenjournal und Musterstücke Magazin **E. A. Ehrlich** Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie allemögliche fertige Musterstücke in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

## Fensterglas-Niederlage und Magazin

**J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glashneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz

Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.

## Magazin **Iwan Dawydow** Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

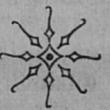
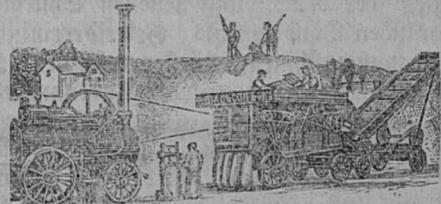
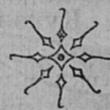
Farben, Lade, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

## Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnastichestaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeheicht gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.



## **J. W. Kilsop**

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft

**A. u. D. Stepanow u. Co.**

in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestuschew)

als Vertreter angeheft sind.

Auf Lager befinden sich ständig

Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen

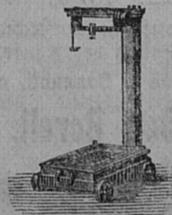
weltbekanntester Fabrik **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**

Gainsborough (England).

Pferde-Dreschmaschinen, Roswerke, Trieure und alle landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Naphta-Petroleum-Motore, Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.



Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

## Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Telephon № 243.

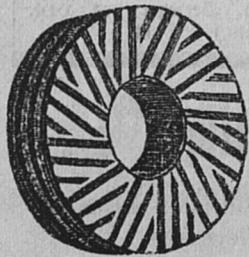
Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen

### Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben

### DUPETY, ORSEL & Cie

in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.



Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griespuhmaschinen, Bürstenmaschinen, Stauber „Горизонталь“, Rundsieber „Самоходь“, Radenausleser „Кукольнаяница“, Hirschsälmaschinen „Просушки“. Komplete Einrichtungen für Ölmühlen, hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidencylinder zu folgenden Preisen: Preis pro Arschin in Kopeten.

№№	0.	2 R.	— R.	№№	0.	1 R.	80 R.
	00.	2	—		00.	1	80
	000.	2	—		000.	1	80
	1.	2	10		1.	1	90
	2.	2	20		2.	2	—
	3.	2	30		3.	2	10
	4.	2	40		4.	2	20
	5.	2	50		5.	2	30
23 Versch.	6.	2	60	19 1/2 Versch.	6.	2	40
	7.	2	70		7.	2	50
	8.	2	80		8.	2	60
	9.	2	90		9.	2	70
	10.	3	—		10.	2	80
	11.	3	10		11.	2	90
	12.	3	20		12.	3	—

Überfende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, уголь большой Сергиевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борелю.

### Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

# Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“

Niederlage: Barzinskaja 84

empfiehlt unter Garantie

## echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Moulière“

## echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

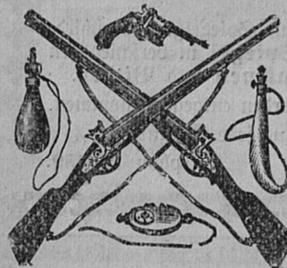
sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

### — Lager —

## landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehschneidmaschinen, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.



## J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause  
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

### Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdtzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

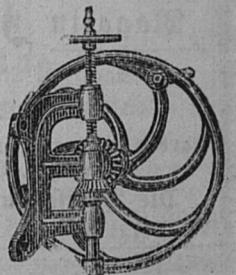
Für Händler Fabrikpreise.

Mähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mühlspitzen, Schleif- u. Wegsteine.

### Sämtliche Gartengeräte

sowie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Geldschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler. Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w. Eisene Ofen für Steinkohlen, Kerosinkochöfen Primus und Gräs.



Herausgeber H. Schellhorn.